

Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung



Winfried Schulze

Die Wahrnehmung von Zeit und Jahrhundertwenden*

Daß Sie der Einladung des Historischen Kollegs zu diesem öffentlichen Vortrag so zahlreich gefolgt sind, freut mich aufrichtig. Doch nicht immer – so warnt mich eine innere Stimme – kann man von öffentlichen Vorträgen behaupten, daß sie auch ein öffentliches Bedürfnis erfüllen. Aber bei dem Thema des heutigen Abends – und Sie mögen mir diese Kühnheit verzeihen – scheint alle Vermutung dafür zu sprechen, daß der Vortrag zur rechten Zeit und vielleicht sogar am rechten Ort gehalten wird.

Zur rechten Zeit, fragen Sie? Wir nähern uns bekanntlich jenem Datum, das unseren Kalendern eine Reihe neuer Zahlen bescheren wird, um das korrekte Datum anzuzeigen. Es werden die dreifachen Neunen hinter der eins verschwinden und durch eine 2 und drei Nullen abgelöst. Nicht mehr und nicht weniger, warum also die Aufregung, die allenthalben die Welt durchbraust, zumal wenn wir bedenken, daß wir nach dem jüdischen Kalender im Jahr 5760 stehen, der muslimische Kalender uns das Jahr 1420 nahelegt, Chinesen zur Zeit im Jahr des Hasen leben, und wir nach dem französischen Revolutionskalender inzwischen das Jahr 207 erreicht haben. Das sollte eigentlich zur Relativierung der 2000 führen, aber tut es das? Sollten wir nicht lieber dem Münchener Publizisten Fritz von Osini folgen, dem Herausgeber der Münchner Zeitschrift „Jugend“, der sich bereits 1898 über die Dummheit der „Jammernmenschen“ beschwerte und ein Pamphlet mit dem Titel „Anti-fin de siècle“ schrieb: „Es wird gar nichts verändert sein mit dem neuen Jahrhundert, als vielleicht das, daß die vorgedruckten Quittungs-, Wechsel- und Akten-Formulare entwerthet sind, daß etliche Contracte ablaufen und daß ein entsetzliches Quantum von Jahrhundert-Wende-Gedichten und blödsinnigen Postkarten verbrochen werden wird.“ Sie sehen, daß München die

* Bei der Vorbereitung dieses Vortrags hat mir vor allem die in Anm. 3 zitierte Arbeit von Arndt Brendecke geholfen. Er hat auch eine erste Fassung dieses Beitrags einer kritischen Durchsicht unterzogen. Den Kollegen Horst Fuhrmann und Walter Demel danke ich für die freundliche Überlassung eigener einschlägiger Vortragsmanuskripte.

Heimat der Jahrhundertwendeskeptiker ist, und es erstaunt deshalb auch nicht, wenn der Verfasser des gegenwärtig besten Buches über die Jahrhundertwenden, Arndt Brendecke, ebenfalls ein junger Münchener Historiker ist. Auch ich kann mich auf das von ihm erarbeitete Material stützen, was mir besonders leicht fällt, da ich das Entstehen seiner Arbeit als Doktorvater begleitet habe.

Seit etwa einem Jahr streiten sich Minirepubliken im Pazifischen Ozean, wer denn nun als erster das neue Jahr begrüßen darf und damit die erhoffte Gästeschar aus aller Welt anziehen kann. Seit dieser Zeit verfallen die Tourismusämter der größeren Städte in Hektik, um irgendeine Superparty oder ein Megakonzert anzukündigen. Kein nobles Hotel scheint mehr ein Bett frei zu haben, alle verfügbaren Berghütten wurden zur Vermietung freigegeben. Schon beschlich Angst die feierwütige Gemeinde, daß die Champagnervorräte zum Jahreswechsel nicht reichen könnten. Auf meinem Computer meldet sich alle 14 Tage der neueste Countdown2000-Bericht mit all jenen Informationen, die der moderne Mensch wissen muß, um sich angemessen auf einen schlichten Jahreswechsel vorzubereiten, einen Jahreswechsel, der uns üblicherweise zu nicht mehr als einem Glas Sekt in trauter Runde, besinnlichem Bleigießen oder vielleicht sogar – als Gipfel der Ausschreitung – zum Zünden einiger Chinakracher und Raketen bewegt hat.

Wo die Welt also fiebert, können die Bayerische Akademie der Wissenschaften, die Stadt München und das hierfür gewiß zuständige hohe Staatsministerium nicht zurückstehen: Es kümmerte sich ebenfalls darum, daß der Übergang ins nächste Jahrhundert und das nächste Jahrtausend die notwendige kulturelle Unterfütterung erhält. Zu einer der angebotenen Varianten haben Sie sich heute abend mutig entschlossen.

Ich will Sie jetzt nicht fragen, ob diese Entscheidung wirklich gut überlegt war, immerhin spricht für Sie alle die Vermutung, daß Sie nicht dem reinen Feiertrieb gefolgt sind, sondern sich eine gewisse Aufklärung erhoffen, um in den nächsten Tagen dem öffentlichen Unsinn noch besser gewappnet widerstehen zu können, der allenthalben zu diesem Thema von selbsternannten Gurus und Geschäftemachern verbreitet werden wird.

Soviel zu der Vermutung, daß der Vortrag heute abend zur rechten Zeit stattfindet, gewissermaßen eine Art Vorsorgebehandlung gegen das Dauerfeuer in Jahrhundertwende- und Millenniumsrhetorik, das die nächsten Wochen sicher noch bieten werden.

Aber ist das auch der rechte Ort, wie ich eben kühn behauptet habe? Ja, meine Damen und Herren, dies ist der rechte Ort. Nicht deshalb, weil

von diesem Podium sowieso immer gute Vorträge angeboten werden, sondern einfach deshalb, weil wir uns hier in München an dem Ort befinden, der wenigstens von sich behaupten kann, alles getan zu haben, um dem Feierwahn am kommenden Jahreswechsel entgegenzuwirken. Als es nämlich vor einhundert Jahren darum ging, im Deutschen Reich den exakten Termin für den Jahrhundertwechsel festzulegen, waren es die bayerische Regierung und die sie **beratenden Wissenschaftler**, die darauf hinwiesen, daß der rechnerisch genaue Wechsel des Jahrhunderts erst an der Wende vom Jahr 1900 zum Jahr 1901 stattfinden würde.

Aber, meine Damen und Herren, Sie können sich beinahe vorstellen, wer den Sieg dieser zweifelsfrei richtigen Rechnung zunichte machte, und durch kaiserliches Machtwort den falschen Termin sanktionierte: Es waren natürlich die Preußen, genauer gesagt, Kaiser Wilhelm II., der nach einem entsprechenden Bundesratsbeschluß mit einem Federstrich den falschen Jahreswechsel dekretierte und damit den sog. „Nullisten“ zum Sieg verhalf. Berlin feierte also, München mokierte sich: Ludwig Thoma ärgerte sich im *Simplicissimus*: Die Säkularfeier 1900 sei „nur eine preußische Verfügung“ gewesen, und die Münchener Freie Presse sprach von einer „kommandierten Jahrhundert-Frühgeburt“. Und der „Kladderadatsch“ warf dem Bundesrat des Deutschen Reiches sogar vor, er sei „wie in anderen Sachen auch im Rechnen etwas schwach.“

Bevor Sie jetzt Ihrer berechtigten Empörung angemessen Ausdruck verleihen, bedenken Sie bitte die Tatsache, daß es in der Geschichte so etwas wie Gerechtigkeit nicht nur nicht gibt, sondern daß sogar das Gegenteil richtig sein kann: Daß sich nämlich das nachweislich Falsche durch gewisse Umstände in etwas Richtiges verkehren kann. Soll heißen: Wilhelm II. konnte noch nicht ahnen, daß ein Jahrhundert später der Personalcomputer unser Leben in einem ungeahnten Ausmaß bestimmen würde. Und er konnte auch nicht ahnen, daß durch Speicherplatzknappheit in den 60er Jahren beim Speichern von Daten die ersten beiden Ziffern der Jahresangabe fortgelassen wurden, was man übrigens schon im Mittelalter tat. Gewiß: All dies konnte Wilhelm II. nicht voraussehen, und so ergab sich eine unbeabsichtigte und wohl auch unheilige Allianz von William II. und William Gates, die uns heute als „Jahr2000-Problem“ (2YK) zu schaffen macht. Immerhin gibt es somit dank der kaiserlichen Entscheidung wenigstens einen Grund, der Jahrhundertwende mit einer leichten Erhöhung des Pulsschlages entgegenzusehen. Aber da Sie alle vermutlich lange vor dem 31. Dezember ihre Bargeldbestände auffüllen, ihre Notstromaggregate vorbereiten und dauerhafte Lebensmittel horten werden, macht Ihnen all dies nichts aus.

Sie werden auch Bahnfahrten tunlichst vermeiden, von solchem Leichtsinne wie Flugreisen in der Silvesternacht ganz abgesehen. Das überlassen wir dem tapferen Präsidenten der chinesischen Fluggesellschaft, der sich just in der Silvesternacht in den Himmel über China begeben will, um sein Vertrauen in die Technik zu dokumentieren.

Indem wir uns so vergewissert haben, daß wir uns heute zur richtigen Zeit und am rechten Ort versammelt haben, können wir uns nun ernsthafter darüber unterhalten, wie wir mit dem Phänomen der Jahrhundertwenden historisch-kritisch – versteht sich – umgehen wollen.

Gewisse Erfahrungen in den letzten Wochen – etwa Anfragen von Journalisten – haben mich in der Vermutung bestärkt, daß viele Menschen glauben, daß Jahrhundertwenden oder die bevorstehende Jahrtausendwende etwas sind, was die Menschen früherer Epochen immer schon mit Unruhe, Erwartungen oder Befürchtungen wahrgenommen haben. Der französische Historiker Jules Michelet hat sich hier 1835 mit seiner stimmungsvollen Ausmalung der Silvesternacht des Jahres 999 besonders hervorgetan, und obwohl der spanische Philosoph José Ortega y Gasset schon 1904 seine Dissertation der Zerstörung dieser Legende gewidmet hat, hat es nicht geholfen. Ungerührt hat man weiter die *fin-de-siècle*-Stimmung des Jahres 1899 in das Mittelalter und die Frühe Neuzeit übertragen und ähnliche Stimmungen erwartet. Aber, hier muß der Historiker seine Rolle als Spielverderber ernst nehmen: Die Wahrnehmung von Jahrhundertwenden zählt keineswegs zu den anthropologischen Grundkonstanten menschlicher Existenz, sondern ist eine relativ junge historische Erscheinung im wahrsten Sinne des Wortes und verdient als solche eine historische Erklärung.

Auf den ersten Blick mag uns das enttäuschen. Dann ginge es uns so wie dem Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Friedrich Schlichtegroll, der im Jahre 1800 einen Aufsatz mit dem Titel schrieb: „Über die auffallende Erscheinung, daß das Ende eines Jahrhunderts und der Anfang eines neuen bei den ehemaligen Ereignissen dieser Art nicht durch Feierlichkeiten allgemeiner ausgezeichnet worden sind.“ Man spürt geradezu die Enttäuschung des Mannes, der angesichts der Quellen etwas säuerlich feststellte, daß seine und seiner Zeit intensive Vorbereitung auf die kommende Jahrhundertwende lange, ja sehr lange keine Entsprechung fand¹. Und auch der preußische Archivar Klaproth,

¹ *Friedrich Schlichtegroll*, in: Allgemeiner Litterarischer Anzeiger oder: Annalen der gesammten Litteratur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst Nr. 184 (Leipzig 21. Nov. 1800) Sp. 1809–1813.

der im Jahre 1800 in die Archive des brandenburgisch-preußischen Staates geschickt wurde, um Spuren früherer Jahrhundertwenden festzustellen, mußte seinem königlichen Herrn kleinlaut berichten, daß dort keine Spuren zu finden seien: „Kein Geschichtsschreiber, keine Chronic, kein Actenstück gab Auskunft darüber.“²

Hier wollen wir näher einhaken und unseren Weg durch die Jahrhundertwenden beginnen, die uns von der Höhe des Jahres 1999 Zurückschauenden die Zahlenreihe so reichhaltig anbietet. Aber ich will nicht nur auf die Jahrhundertwenden schauen. Sinn macht die Frage nach der Wahrnehmung dieser Doppelnulljahre nämlich nur, wenn wir uns – wie es der Titel meines Vortrags verspricht – auch über das Zeit- und Geschichtsverständnis der letzten Jahrhunderte klar werden. Wir müssen fragen, wie sich der elementare Prozeß der Verzeitlichung menschlicher Existenz im Lauf der Neuzeit durchsetzte.

Bislang habe ich relativ selbstverständlich den Begriff des Jahrhunderts verwendet und dabei den Eindruck erweckt, als sei das Saeculum eine überzeitliche historische Maßeinheit, die immer schon zur Verfügung stand. Wenn der Historiker Ottokar Lorenz 1886 das Jahrhundert als ein „natürliches System geschichtlicher Perioden“ für die geschichtliche Betrachtung definierte, da ja durch den Zusammenhang von drei Generationen ein „materiell verbürgter Ideenzusammenhang“ bestehe³, dann war dies eine nachträgliche inhaltliche Füllung des Jahrhunderts als historischer Zeiteinheit, die bislang keineswegs so klar gewesen war. Saeculum war ein der Antike durchaus vertrauter Begriff, freilich nicht in dem vermuteten Sinne einer präzisen Zeitbestimmung: Der römische Schriftsteller Marcus Terentius Varro (116–27 v. Chr.) sah in ihm den ungefähren Zeitraum von drei Menschenleben, darüber hinaus scheint er allgemein im Sinne von Generation verwendet worden zu sein, ohne etwa als Ordnungsprinzip historischer Darstellung genutzt zu werden. Im späten Mittelalter wird saeculum immer mehr zum Begriff einer Epoche, einer ganzen Weltvorstellung gar, wenn etwa die Anhänger Joachims von Fiore von einem „novum saeculum“ raunen. Ganz in diesem Sinne wird noch Ulrich von Hutten die neue Gelehrsamkeit des Humanismus mit seinem bekannten Satz „O saeculum, o litterae“ begrüßen, freudiger Ausdruck eines „emphatischen Jetztbewußtseins“, wie mein germanistischer Kollege Jan-Dirk Müller formuliert hat, aber eben doch

² Arndt Brendecke, *Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung und Wirkung* (Frankfurt a. Main, New York 1999) 159.

³ Lorenz Ottokar, *Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben kritisch erörtert* (Berlin 1886) 290.

nicht Hinweis auf ein kalendarisches Jahrhundertverständnis, dem wir hier auf der Spur sind. Begriffsgeschichtlich läßt sich festhalten, daß der deutsche Begriff „Jahrhundert“ als Übersetzung von *saeculum* seit der Mitte des 17. Jahrhunderts belegt ist. Noch Voltaire wird übrigens diese offene Zeitalterversion von *Saeculum* gebrauchen, wenn er vom „siècle de Louis XIV“ sprechen wird, was bestenfalls als „Epoche Ludwigs XIV.“ zu übersetzen ist.

Damit treffen wir auf einen Tatbestand, der uns lange begleiten wird, wenn wir die uns hier interessierenden Jahrhunderte der Geschichte neuerer Zeitrechnung durchgehen⁴. Obwohl den Intellektuellen der Begriff des *saeculum* seit der Antike vertraut ist, ergibt sich daraus kein Anspruch auf eine Strukturierung der Geschichte in Jahrhundertform. Zwar feierte man in Rom schon sog. *Iudi saeculares* – Säkularspiele also –, aber diese Feierlichkeiten folgten keinem verbindlichen System, maßen auch keine genaue Zeitstrecke ab, sie konkurrierten miteinander und überlagerten sich.

Auch das Zeitverständnis des Mittelalters und die damals üblichen Techniken der Einteilung der historischen Zeit machten eine klare Jahrhundertrechnung unwahrscheinlich. Zunächst ist darauf zu verweisen, daß die Zählung der historischen Zeit seit Christi Geburt zwar schon im 6. nachchristlichen Jahrhundert durch den skytischen Mönch Dionysius Exiguus „erfunden“ wurde, den die Engländer als Denis, The Little kennen⁵. Doch bedeutet dies noch keineswegs ein weitverbreitetes und klar strukturiertes Zeitbewußtsein. Es erstaunt deshalb nicht, wenn nur wenigen Menschen der Ablauf der Jahrhunderte bewußt war, ganz zu schweigen von der ersten Jahrtausendwende⁶. Die wenigen Spezialisten für Computistik waren noch keine Basis für ein verbreitetes Warten auf die

⁴ Grundlegend auch für diesen Beitrag: *Brendecke*, *Jahrhundertwenden* (Anm. 2). Zu weiterer Literatur v. a.: *Hillel Schwartz*, *Century's End. A Cultural History of the Fin de Siècle from the 1990s through the 1990s*. (New York 1990) sowie die Sammelrezension: *Arndt Brendecke*, *Fin(s) de siècle und kein Ende. Wege und Irrwege der Betrachtung von Jahrhundertwenden*, in: *HZ* 268 (1999) 107–120.

⁵ Vgl. dazu *Hans Maier*, *Die christliche Zeitrechnung* (Freiburg i. Br. 1991) 18 sowie *Arno Borst*, *Die karolingische Kalenderreform* (*Monumenta Germaniae Historica, Schriften* 46, Hannover 1998) 42. – Zu den Datierungsweisen der Historiographie vgl. u. a.: *Gertrud Bodmann*, *Jahreszahlen und Weltalter. Zeit und Raumvorstellungen im Mittelalter* (Frankfurt a. Main 1992).

⁶ Verwiesen sei auf einschlägige Aufsätze u. a. von: *Johannes Fried*, *Endzeiterwartung um die Jahrtausendwende*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 45 (1989) 381–473; *Stephan Freund*, *Das Jahr 1000. Ende der Welt oder Beginn eines neuen Zeitalters?*, in: *Enno Bünz, Rainer Gries, Frank Möller* (Hrsg.), *Der Tag X in der Geschichte. Erwartungen, Ängste und Enttäuschungen seit tausend Jahren* (Stuttgart 1997) 24–49.

Zeitschwelle. Die Menschen wußten schlicht nicht, an welcher Stelle des Zeitstrahls sie sich befanden.

Die Geschichtsschreibung – etwa Beda Venerabilis (673–735) in seinem „De temporum ratione“ – bediente sich nicht vor dem 8. Jahrhundert der Inkarnationszählung, und auch in der Datierung von Briefen und Urkunden setzte sie sich nur zögerlich im Verlauf des Hochmittelalters durch. Bis weit in das Spätmittelalter überwogen synchronistische Datierungen, die das Inkarnationsjahr neben einer Reihe anderer Jahreszählungen wie etwa der Gründung Roms, den jeweiligen Herrscherjahren, der Indiktion oder dem Weltjahr *annus mundi* anführten. Es fehlte noch jede verbindliche Weltzeit, die alle historischen Ereignisse synchronisiert hätte. Diese Welt bedient sich noch erstaunlich lange unterschiedlicher Zeitraster, erst mit dem Anschluß Rußlands 1918 und der Türkei 1926 an den Gregorianischen Kalender kommt dieser Prozeß zum Abschluß, der uns insofern Kummer bereitet, weil seitdem die Oktoberrevolution im November gefeiert wird.

Hier ergibt sich die Möglichkeit, ein wenig über den methodischen Zugriff zu reflektieren, auf den wir uns einlassen. Über die Wahrnehmung von Zeit und Jahrhundertwenden nachzudenken, fällt unter eine Rubrik neuerer Geschichtsforschung, die man als „Wahrnehmungsgeschichte“ bezeichnen kann. Warum sprechen Historiker von solchem Tun als einer neuen Fragestellung? Schon ein flüchtiger Blick auf das Treiben der Historiker in den letzten Jahrzehnten offenbart eine Verschiebung der Interessenschwerpunkte. Ausgehend von der germanisch-romanischen Völkerfamilie und deren Staatsbildungskonflikten, wie sie unser Urvater Leopold von Ranke beschrieb, hat sich die moderne Geschichtswissenschaft seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend gesellschaftlichen Fragestellungen geöffnet, hat eigene Lehrstühle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte ausgebildet, hat zumal seit den 50er Jahren in Frankreich und anderen westeuropäischen Ländern nach dem gefragt, was man inzwischen Mentalitäten nennt. Seit dieser Entdeckung des menschlichen Denk- und Wahrnehmungshaushalts hat sich die Forschung immer mehr in jene geistigen und affektiven Prozesse hereinkbewegt, die man als die Auseinandersetzung der jeweils lebenden Menschen mit der von ihnen wahrgenommenen Welt nennen könnte. Das hatte den unbestreitbaren Vorteil, frühere Generationen nicht an der modernen Welt zu messen, sondern ihre eigene Weltsicht ernstzunehmen. Das hat auf der einen Seite etwas zu tun mit der Grundeinsicht des Historismus, daß jede Epoche unmittelbar zu Gott ist, auf der anderen Seite aber geht es über Ranke hinaus, indem wir nicht nur fragen, wie es

eigentlich gewesen ist – so bekanntlich die große Frage Rankes – sondern, wie das, was jeweils war, von den Mitlebenden gesehen wurde, wie es gewirkt hat und wie es verarbeitet wurde. Dies scheint uns zunehmend interessant, weil damit auch die Bedingungen menschlichen Handelns anders ausgemessen werden können als vorher. Daß dies bei der Wahrnehmung von Zeit besonders angemessen erscheint, wage ich zu behaupten.

Kehren wir zum Zeitverständnis des Mittelalters zurück: Es folgte dem natürlichen Rhythmus von Leben und Sterben, von Aussaat und Ernte, den Regierungszeiten der Könige und – nicht zu vergessen – dem des Kirchenjahres. Zunächst unterscheidet sich die mittelalterliche europäische Welt nur wenig von anderen Agrargesellschaften. Was ihr freilich als christliche Gesellschaft tief vertraut war, war die eindeutige Richtung des Zeitstrahls auf das Jüngste Gericht hin. Die Zeit verlief also zielgerichtet, und darin unterschied sie sich grundlegend vom zyklischen Zeitverständnis der Antike. Karl Löwith hat deshalb – freilich keineswegs unbestritten – das gesamte Fortschrittsdenken der Neuzeit als eine letztlich säkularisierte Form der christlichen Heilserwartung interpretiert.

Doch suchen wir weiter nach einem Jahr, in dem die magische Doppelnulld zum erstenmal die Menschen bewegte. Sagte ich Doppelnulld? Gab es die immer schon? Hier taucht die erste Schwierigkeit auf, denn bis in das Hochmittelalter wurden Jahreszahlen, wenn überhaupt, in der römischen Schreibung notiert, erst langsam drangen die arabischen Notierungen der Zahlen durch⁷, die ungefähr seit dem späteren 15. Jahrhundert unsere Recheneinheiten sind. Einen ersten Ansatzpunkt für eine besondere Heraushebung eines solchen Jahrhundertbeginns könnte man im Heiligen Jahr sehen, das zum erstenmal im Jahre 1300 begangen wurde. Die genauen Umstände der Etablierung dieses Brauches sind nicht zu ermitteln: Immerhin wissen wir, daß Papst Bonifaz VIII. bekannt wurde, einige Gläubige würden sich von dem bevorstehenden Jahr 1300 einen vollständigen Ablauf ihrer Sündenstrafen erwarten. Diese Beobachtung spricht jedenfalls für eine geschärfte Wahrnehmung der Kalendersystematik, die offensichtlich schon mehr Menschen vertraut war. Dies war neu, denn von keiner früheren Jahrhundertwende ist Ähnliches bekannt, und die Nachforschungen, die der Papst sogleich in seinen Archiven und Bibliotheken anstellen ließ, blieben entsprechend ergebnislos. Dennoch

⁷ Vgl. *Georges Ifrah*, *Universalgeschichte der Zahlen* (Frankfurt a. Main ²1991) 476–544 und *Arno Borst*, *Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas* (Berlin 1990).

versammelten sich am ersten Januar, dem Neujahrstag des bürgerlichen Kalenders, immer mehr Gläubige in der Petersbasilika. Bald kamen auch Pilger von außerhalb Roms, bis sich der Papst schließlich genötigt sah, Stellung zu beziehen.

Er tat dies mit der Bulle „Antiquorum habet“, die er am 22. Februar 1300 verlas⁸. Sie versprach Rompilgern in diesem und jedem folgenden hundertsten Jahr den vollständigen Ablass ihrer Sündenstrafen. Dieses Angebot der Kirche stellte die Rompilger den bisher privilegierten Kreuzfahrern gleich. Entsprechend groß war bald die Zahl der Pilger einerseits, der politische und fiskalische Nutzen für die Kurie andererseits. Clemens VI. setzte bereits für 1350 erneut ein solches „Heiliges Jahr“ an, um nicht nur jede dritte Generation der Menschen in den Genuß eines solchen Ablasses kommen zu lassen. Der ursprüngliche Plan Bonifaz' VIII., den Generalablass nur in jedem hundertsten Jahr auszurufen, war damit hinfällig: Es folgten weitere „Heilige Jahre“ in den Jahren 1390, 1400, 1423, 1450 und seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in jedem 25. Jahr. Horst Fuhrmann folgerte daraus vor einigen Jahren an gleicher Stelle, daß jedes ordentliche Jubiläumsjahr durch 25 teilbar sein müsse. Das „Heilige Jahr“ wird auch als „Jubeljahr“ bezeichnet, so daß das neueste Buch zum Thema des „Heiligen Jahres“ auch den schönen Titel tragen kann: „Alle Jubeljahre“.

Die etymologische Herleitung des Jubels ist wohlbekannt. Dieser Begriff stammt von dem hebräischen Wort *yobel* ab, der für das Widderhorn steht, das gemäß 3. Mos. 25 zu Beginn jedes 50. Jahres, also nach dem Verstreichen von je sieben mal sieben Jahren, zu blasen war, um ein Erlaßjahr einzuleiten. In diesem Erlaß- und Ruhejahr sollten die Felder brach liegen, die Sklaven entlassen werden und denjenigen ihr Besitz zurückgegeben werden, die ihn in Zeiten der Not verkaufen mußten. Auch unser moderner Begriff des Jubiläums ist auf diese Wurzel zurückzuführen. Der christliche Leser konnte in diesen Vorschriften des Alten Testaments eine symbolische Vorwegnahme des Sündenerlasses sehen, weshalb man das Heilige Jahr von seinem Anbeginn an auch in der Tradition des Jubeljahres als einen *annus jubilaeus* verstanden hat.

⁸ Ediert in: *Herman Schmidt*, Bullarium anni sancti (Rom 1949) 33f. Diese Reihe wurde nur noch durch den Ausfall der Heiligen Jahre 1800, 1850, 1875 unterbrochen sowie durch außerordentliche Heilige Jahre ergänzt. Einen Überblick bietet: *Franz Xaver Kraus*, Das Anno Santo, in: *ders.*, Essays, 2. Sammlung (Berlin 1901) 217–336. Die neueste Behandlung bei *Desmond O'Grady*, Alle Jubeljahre. Zum Heiligen Jahr in Rom von 1300 bis 2000 (Freiburg, Basel, Wien 1999).

Alles spräche nun eigentlich dafür, daß mit dem Heiligen Jahr 1300 die Jahrhundertwende als Ereignis besonderer Art bereits etabliert gewesen wäre. Aber die Jahre 1400 und 1500 blieben nach wie vor vergleichsweise still, wenn man davon absieht, daß sie Rom abermals zu einem Pilgerort werden ließen⁹. Es findet sich keine breite literarische Reaktion auf den Jahrhundertbeginn, wenn wir auch eines Gedichts gedenken müssen, das der deutsche Humanist Conrad Celtis für das Jahr 1500 verfaßte: Ein *carmen seculare*, das im „centesimum annum“ zu singen sei. In seinem Umkreis spricht man auch vom Jahr 1500 als dem „annus secularis“. Man hat sogar versucht, in Celtis dichterischem Werk und in Dürers bekanntem Selbstbildnis aus dem Jahre 1500, das Sie aus der Alten Pinakothek kennen, eine symbolisch gefeierte Jahrhundertwende des deutschen Humanismus zu konstruieren, doch leidet dieser Versuch m.E. an Belegnot.

Dies alles zeigt uns noch das Vorherrschen des tradierten naturalen Zeitverständnisses in breiten Bevölkerungskreisen. Der Zeitstrom wurde noch nicht in jener mathematischen Präzision wahrgenommen, die uns heute eigen ist. Das mag uns auf den ersten Blick wieder erstaunen, denn gab es nicht seit dem frühen 14. Jahrhundert Uhrwerke, die von den Türmen der städtischen Kirchen Italiens den neuen Zeittakt verkündeten? Begann damit nicht jene Zeitökonomie der „achieving society“ (der Leistungsgesellschaft) David McClellands, die uns so modern anmutet, und die in der Literatur als das „Renaissancekonzept von Zeit“ dargestellt wurde? So richtig diese Beobachtung für die private Ökonomie der Zeit ist, so wenig gibt sie für die Zeiteinteilung in historischen Dimensionen her. Immerhin mag daran erkennbar werden, daß seit dem späten Mittelalter der Lauf der Zeit präziser dokumentiert wurde. Die Verschriftlichung wesentlicher Prozesse des menschlichen Lebens, die Neigung, sich seit dem späten 16. Jahrhundert eines Kalenders zu bedienen, die Existenz der rechtlich kodierten Verjährungsregeln nach hundert Jahren, aber auch die zunehmende Neigung, etwa im literarischen Bereich, eine große Zahl wichtiger Themen in sog. *centuriae* zu bündeln, all dies machte die Hundert zu einer Ordnungszahl, die bald nach 1500 zum er-

⁹ Auf einzelne Ausnahmen, wie die italienische Pilgerbewegung I Bianchi oder das *Carmen saeculare* des Konrad Celtis, kann ich hier nicht eingehen, vgl. dazu: Brendecke, *Jahrhundertwenden* (Anm. 2) 66–74. So etwa bei dem Münchener Drucker Nicholas Henricus. Vgl. u. a. Johann Mayr, *Compendium Chronologium seculi a Christo nato decimi sexti: Das ist: Summarischer Inhalt / aller gedenck- und glaubwürdigen Sachen / so sich auff gantzem Erdenkreiß / in den nechsten hundert Jahren zu Wasser und Landt / hin und wider zugetragen ...* (München 1598).

stenmal als Jahrhundertordnung der historischen Zeit verwendet werden sollte. Nicht zu vergessen ist hier, daß der Begriff *centenarius* als Bezeichnung von hundert Jahren schon im 14. Jahrhundert von einem Computisten verwendet worden war, er verlor sich jedoch im Lauf des 16. Jahrhunderts gegenüber dem dann präzise definierten *saeculum*-Begriff.

Eben sagte ich, daß bald nach 1500 zum erstenmal die Jahrhundertordnung der historischen Zeit verwendet wurde. Diese Bemerkung sollte Sie erstaunen, denn bis vor kurzem haben die Historiker als erstes Geschichtswerk mit eindeutiger Jahrhundertgliederung stets die große protestantische Kirchengeschichte des Magdeburger Autorenkreises um Matthias Flacius Illyricus bezeichnet, die man wegen ihrer Herkunft und Einteilung in Jahrhunderte (die hier *centuriae* genannt werden), als „Magdeburger Zenturien“ bezeichnet¹⁰. Sie erschienen in den Jahren 1559 bis 1574 in Bänden, die je ein Jahrhundert umfassen. Unbestritten ist die Wirkung dieses Werks. Katholische Widerlegungen bedienten sich der gleichen Einteilung, und der englische *century*-Begriff leitet sich von den Magdeburger Zenturien ab. Doch im entscheidenden Punkt müssen wir umlernen: Jüngst wurde nämlich nachgewiesen, daß es eine Kapiteleinteilung in Jahrhunderte bereits in der nur handschriftlich verbreiteten Chronik des Mainzer Benediktiners Hermann Piscator gegeben hat, die in den 1520er Jahren entstand¹¹. Daß dies die Münchener Germanistin Uta Goerlitz kürzlich in ihrer Doktorarbeit herausgefunden hat, bestärkt die Vermutung, daß die zeitkritische Forschung offensichtlich in dieser Stadt zu Hause ist.

Gleichgültig, ob es gelingt, den Zusammenhang zwischen der Piscator-Chronik und den Magdeburger Zenturiatoren so eindeutig wie wünschenswert herzustellen, entscheidend scheint, daß die Verfasser in Magdeburg vor der Aufgabe standen, einen umfassenden historischen Stoff – nämlich die gesamte Kirchengeschichte in protestantischer Deutung – übersichtlich zu präsentieren. Dies taten sie für 13 Jahrhunderte unter 16 sog. *loci*, also „Denkortern“, die verschiedene gleichbleibende Gegenstände umfassen: Verfolgung (cap. 3), Lehre (cap.4), Häresien

¹⁰ Die Entstehungsgeschichte beschreibt auf der Basis der verfügbaren Quellen: *Heinz Scheible, Die Entstehung der Magdeburger Zenturien. Ein Beitrag zur Geschichte der historiographischen Methode* (Gütersloh 1966). Die Magdeburger Zenturien erschienen unter dem Titel: *Ecclesiastica historiam, integram ecclesiae Christi ideam* (Basel 1559–1574).

¹¹ *Uta Goerlitz, Humanismus und Geschichtsschreibung am Mittelrhein. Das Chronicon urbis et ecclesiae Maguntinensis des Hermannus Piscator OSB* (Tübingen 1999) 174–183.

(cap.5), Zeremonien, Kirchenregiment, Schismen, Personengruppen, Mirakel, um einige zu nennen. Diese mußten freilich historisiert werden, und hier entschied man sich für die Jahrhundertspanne, obwohl durchaus „*alia spatia*“ – andere Zeitspannen – diskutiert wurden, von der Generation, den 50 Jahren bis zu drei Jahrhunderten. Entscheidend wurde wohl der Eindruck, daß sich jedes Jahrhundert vom anderen durch eine hinreichende Zahl von Veränderungen unterscheidet, wie der flämische Rechtsgelehrte François Baudoin in seinem Gutachten schrieb. Vorsicht ist freilich angebracht: Das historische „Jahrhundert“ der Magdeburger Zenturien ist eher eine didaktische Ordnungskategorie, um die lange Strecke der Historie zu gliedern, so wie man schon vorher andere Präsentationsformen in Jahren oder Zeilen pro Buchseite genutzt hatte. Das Jahrhundert ist noch keine entwickelte Sinneinheit, an dem sich die historische Identität der Zeitgenossen orientiert hätte¹². Immerhin war damit eine Maßeinheit gefunden, die die zukünftige Einteilung stark beeinflussen sollte.

Warum fand nun der Wechsel vom 16. ins 17. Jahrhundert – das Jahr 1600 also – zum erstenmal eine feststellbare literarische Beachtung? Man wird hier das Zentralargument dieses Jahrhunderts, die konfessionelle Auseinandersetzung, bemühen müssen, um dem Phänomen auf die Spur zu kommen. Entscheidend war natürlich, daß die Festsetzung eines neuen Heiligen Jahres im Jahre 1600 auf den heftigen Protest der Protestanten stoßen mußte. Sie empfanden solch ein römisch-katholisches „Jubeljahr“ als Provokation, zumal im Mittelpunkt des Heiligen Jahres der von der Reformation bekämpfte Ablaßbrauch stand. Bereits 1525 hatte Luther gegen das „Heilige Jahr“ polemisiert, und im letzten Heiligen Jahr 1575 hatte man an der Tübinger Universität kritische Disputationen „*de anno jubilaeo*“ vorgelegt. Drei Jahre später feierte die Tübinger Universität selbst ein „Jubeljahr“. Man gedachte der nun hundert Jahre zurückliegenden Gründung der Tübinger Universität. In Tübingen finden sich deshalb 1578 mehrtägige Feierlichkeiten mit Musik und Theater, mit Festbankett und höfischem Zeremoniell. „Das hundertst jahr, wölches man nennet das Jubel Jar“, wurde jetzt für die Universität in Anspruch genommen und abgegrenzt von dem „papistischen Jubeljahr, welches nur zum Aberglauben und zu Ersetzung der römischen geldsucht“ eingeführt worden sei. Der Jubel auf protestantischer Seite

¹² Vgl. dazu und zur weiteren Entwicklung der historischen Jahrhunderteinteilung: *Johannes Burkhardt*, Die Entstehung der modernen Jahrhundertrechnung. Ursprung und Ausbildung einer historiographischen Technik von Flacius bis Ranke (Göppingen 1971).

klang anders, war erfüllt von historischem Stolz, und – so kann man sagen – das Jubiläum im modernen Sinne war somit erfunden als fristgerechtes, feierliches und gemeinsames **Erinnern** einer sozialen Gruppe an die eigene Geschichte. Der heutige Jubiläumswahn nimmt in Tübingen seinen Anfang.

Vor diesem Hintergrund wird nachvollziehbar, warum 1600 als Jahr der Jahrhundertwende erste Anerkennung fand. Man wollte das heilige Jahr konterkarieren, und ein Neuburger Protestant brachte das Bedürfnis, ebenfalls zu jubeln, auf den Punkt: „Konden wir nich auch ein Jubeljahr haben?“ Eine Stettiner Lobrede auf die lutherische Kirche gab die stolze Antwort: „Es ist an uns, zu Jubeln, an uns, zu Jauchzen und zu Frohlocken. An uns, sage ich, die wir die Besucher der wahren Kirche und Söhne der evangelischen Mutter Deutschland sind. Wir haben zu Jubeln (jubilare), die aber, die die Feinde der wahren Kirche sind, Hörige oder auch Anführer der Papstkirche, der Kirche der Böswilligen, haben zu Wehklagen (ejulare).“ Der Redner bezeichnete das Jahr 1600 als ein „evangelisches Jubiläum unter den Vorzeichen des 1600ten Jahres nach Christi Geburt“.

Doch noch ein weiterer Vorgang ist zu erwähnen, der den gelehrten Diskurs über die Jahrhundertwende zweifellos beeinflusste: Wir müssen von der Kalenderreform des Jahres 1582 sprechen. Sie ist zunächst einmal ein starker Beleg dafür, daß die Ordnung der Zeit dieses Jahrhundert so sehr beschäftigte, daß mein amerikanischer Kollege Anthony Grafton meinte, die geheime Begierde dieses Jahrhunderts habe sich wohl nicht auf Sex und Geld gerichtet, sondern darauf, die Zeit richtig zu nützen und nicht zu verschwenden. Nun mag man dies wiederum als typisch amerikanische Obsession entlarven wollen, aber Grafton kennt sich in der Geistesgeschichte dieses 16. Jahrhunderts wie kaum ein zweiter aus.

Richtig ist, daß die Fehlentwicklung des Julianischen Kalenders seit langem bekannt war: Die Differenz zwischen dem Sonnenjahr und dem Kalenderjahr war schon auf 10 Tage angewachsen, die Position des Osterfestes eine Woche nach der Frühjahrstagnachtgleiche geriet in Gefahr. Wesentlich für unsere Frage war nun zum einen der öffentliche Streit über Zeit, der in vielen Flugschriften ausgefochten wurde und in Augsburg etwa zu städtischen Unruhen führte. Zum anderen bedeutete die Veröffentlichung des neuen Kalenders auch ein besonderes Gewicht für die Jahrhundertwendejahre, denn zur Kalenderkorrektur sollten in Zukunft die nicht durch 400 teilbaren Jahrhundertjahre – also 1700, 1800 und 1900 – keine Schaltjahre sein, während die durch 400 teilbaren Jahrhundertjahre – also 1600 und 2000 – Schaltjahre sein sollten. Johannes

Kepler erwog 1597 in einem Brief an seinen Tübinger Lehrer Michael Mästlin, ob es nicht geschickt sei, die Kalenderverbesserung mit dem Jahr 1600 beginnen zu lassen, denn: „das Jahr 1600 steht gleichsam an einem Scheideweg oder an einer bevorzugten Stelle.“¹³ Wir werden also im kommenden Jahr in einer geheimen Verbindung mit dem Jahre 1600 stehen, denn zum ersten Mal seit 400 Jahren gibt es wieder ein Jahrhundertjahr mit einem 29. Februar. Vielleicht schauen Sie einmal in Ihren neuen Kalendern nach, ob Sie die richtigen gekauft haben.

Damit gerieten die Doppelnulldjahre in die besondere Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit. Vor allem aber: Zeit wurde in ihrer Großeinteilung zum Gegenstand des öffentlichen Disputs, wenn man etwa fragte, wo denn die 10 Tage bleiben würden, als man vom 4. Oktober 1582 sofort auf den 15. Oktober überging. Im übrigen finden sich viele Zeugnisse dafür, daß seit dem späten 16. Jahrhundert eine Lehre von der Chronologie entwickelt wurde, die jetzt als das „Auge der Geschichte“ bezeichnet wurde. Ihr Interesse war es, eine neutrale Zeitachse zu finden, auf der alle Ereignisse korrekt abgetragen werden konnten. 1627 schrieb der französische Jesuit Domenicus Petavius sein „Opus de doctrina temporum“, mit dem er die Zeitachse um den „cardo temporum“ herum entwickelte, den Angelpunkt der Zeitrechnung, nämlich Christi Geburt¹⁴. Damit war eine Zeitbestimmung vor und nach Christus möglich geworden, auch wenn diese noch im herkömmlichen Rahmen der 6000 Jahre der Welt verblieb.

Um 1600 findet sich also das, was man aus heutiger Perspektive erwarten würde, eine öffentliche Reaktion auf den Jahrhundertwechsel. Auch der Buchmarkt reagierte jetzt, so erschienen termingerecht zum Jahrhundertwechsel erste „Geschichten des 16. Jahrhunderts“. Solche Reaktionen auf das Jahr 1600 sollten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Jahrhundertwechsel aus dem Blickwinkel der Gesamtbevölkerung nur von begrenztem Interesse war. Nur ganz wenige persönliche Zeugnisse messen ihm Bedeutung bei.

Dies änderte sich auch im Jahr 1700 kaum. Abermals sprachen zwar einige Redner und Prediger über die Jahrhundertwende, auch zwei Schulspele kennen wir, von eigenständigen Festen aber oder gar von weitverbreiteter Teilnahme an diesem Ereignis berichten die Quellen nicht. 1699 erlangte der Jahrhundertwechsel allenfalls insofern eine neue

¹³ *Brendecke*, *Jahrhundertwenden* (Anm. 2) 103.

¹⁴ *Donald J. Wilcox*, *The Measures of Times Past: Pre-Newtonian Chronologies and the Rhetoric of Relative Time* (Chicago, London 1987) 203 ff.

Dynamik, als nun die protestantischen Stände im Reich die Kalenderreform übernahmen und erstmals die Frage nach dem „richtigen“ Termin des Säkularwechsels diskutiert wurde: „Die Herannäherung des anstehenden Jahrhunderts gibet über die Frage, ob nemlich selbiges in dem siebenzehenden hundert oder siebenzehen hundert und erstem Jahr seinen Anfang nehme, zu vielerley Wort-Streit Anlaß...“ – wie es in der „Europäischen StaatsCantzley“ des Jahres 1700 hieß¹⁵. Keplers Empfehlung wurde – wenn auch mit einer Verspätung von 100 Jahren – realisiert. 1699 haben wir einen schönen Brief der Liselotte von der Pfalz, die vom Versailler Hof berichtete, daß die Frage, wann das Jahrhundert anfangen, eine „disputte“ sei, an der sich alle, vom König bis zum Lakaien, beteiligten¹⁶.

Daß auch diese Reaktionen noch sehr verhalten waren, zeigt sich erst, wenn man den Blick auf die Jahre 1800 und 1801 richtet, denn nun machte sich eine in dieser Intensität neue, umfassende Begeisterung für den Säkularwechsel breit, die in unzähligen Gedichten, Predigten und Reden, in oft mehrtägigen Dorf- und Stadtfesten mit Musik- und Gesangsaufführungen, mit Fackelzügen und lang anhaltendem Glockenläuten ihren Niederschlag fand. Jetzt erst war die Jahrhundertwende zu einem Ereignis geworden, dem man sich kaum entziehen konnte, das die eigene Lebensperspektive ebenso betraf wie kollektive Erwartungen. „Schon der Anfang eines jeden neuen Jahres ist für uns so wichtig“, hieß es in einer Jenaer Jahrhundertwendepredigt „wie ungleich wichtiger muß uns nicht der erste Tag eines neuen Jahrhunderts seyn! Durch ihn werden wir Bürger zweyer Jahrhunderte; mit ihm sehen wir eine neue Epoche der Geschichte, eine Periode des Menschengeschlechts, eine neue Ordnung der Dinge beginnen. Mit ihm fängt sich unser Jahrhundert an – ja, M[eine] . Fr[eu]nde ., so wollen wir es nennen, *unser Jahrhundert*. Zwar haben wir in dem vorigen auch gelebt und gewirkt – aber einen großen Theil desselben nahmen, daß ich es so nenne, die Spiele der Kindheit weg. Zum männlichen Alter gereift treten wir in das neue über; da sey der Schauplatz unseres männlichen Wirkens (...). Und so sey uns denn begrüßt, du unser Jahrhundert! Sey uns willkommen als Zeuge unseres

¹⁵ Genaue Untersuchung und Auflösung dieser jetzigen Zeit schon zum öfftern vorgefallenen Streit-Frage: So nemlich 1700. oder 1701 für das erste Jahr des künftigen seculi zu halten seye?, in: Europäische Staats-Cantzley 4 (1700) 803–813, 803. Entsprechende Festbeschreibungen finden sich in der ausführlichen Einleitung von *August Sauer* (Hrsg.), *Die deutschen Säculardichtungen an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts* (Berlin 1901); *Paul Holzhausen*, *Der Urgroßväter Jahrhundertfeier. Eine literar- und kulturhistorische Studie* (Leipzig 1901).

¹⁶ Zit. nach *Sauer* (Hrsg.), *Säculardichtungen* (Anm. 15) XXXIII.

gemeinnützigen Wirkens, willkommen als Verkündiger des Glücks, das wir von deiner Morgenröthe erwarten. Sey Heilbringer der leidenden Menschheit, sey Bote des himmlischen, ach so lange, so heiß ersehnten Friedens! ...“¹⁷.

Die emphatischen Feierlichkeiten in Städten und Dörfern, auf Kanzeln und Plätzen erstaunen in ihrer Dichte und Tiefe, auch wenn man bedenkt, daß dies der erste von oben verordnete Jahrhundertwechsel war. Natürlich war dieses neue Bewußtsein der Zeit unmittelbar mit der Erfahrung der Französischen Revolution verbunden, die die tradierten Wahrnehmungsformen des Zeitstroms erschüttert hatte. Nach dem Revolutionstouristen Konrad Engelbert Oelsner hatte die Revolution „die Fortschritte des menschlichen Geistes auf die ausserordentlichste Weise beschleunigt“ und er selbst einen immer wiederholten topos kreiert¹⁸. Der Braunschweiger Pädagoge und Verleger Joachim Heinrich Campe sah die Zeit sich geradezu überschlagen und fragte: „Wer vermag es, den reißenden Strom, der seine Dämme durchbrochen hat, wieder in das alte Bett zurückzuführen und ihm zu gebieten: Zwischen diesen zerrissenen Dämmen sollst du bleiben, bis wir Zeit gewinnen werden, dich durch neue einzuschränken?“¹⁹

Bald wird auch die Revolution mit dem Stand des Jahrhunderts in Verbindung gebracht: „Unser alterndes Jahrhundert zeigt eine Schöpfungskraft, wie seit Christus Geburt vielleicht noch kein anderes Jahrhundert hatte.“²⁰ Die ungeheure Verdichtung der Zeit läßt einen Verfasser im Jahre 1792 fragen: „Jetzt muß die Zeit, dies fürchterliche und vielleicht einzige Organ der Wahrheit euch lehren, ob ihr ... eine ganze Generation einem Traume von wenigen Stunden aufgeopfert, oder ob ihr ... auf den Aufopferungen von wenigen Tagen das Glück von Jahrhunderten gegründet habt.“²¹ Das Bewußtsein der „ungeheuren Zeit, in der wir leben“, wird immer wieder artikuliert, die Gegenwart sei schwanger an Zukunft, die Zeit sitze „im Gebärstuhl, kämpfend mit den Geburtswehen großer Ereignisse“²². Die bedeutungsträchtigen Metaphern überschlagen sich geradezu.

¹⁷ *Johann Christian Wilhelm Augusti*, Zwei Säcular-Predigten in der Universitäts-Kirche zu Jena (Jena, Leipzig 1801) 27 f., zitiert nach *Sauer* (Hrsg.), *Säculardichtungen* (Anm. 15) CXVf.

¹⁸ Zitiert nach *Ernst-Wolfgang Becker*, *Zeit der Revolution! – Revolution der Zeit. Zeiterfahrungen in Deutschland in der Ära der Revolutionen 1789–1848/49* (Göttingen 1998) 42.

¹⁹ Ebd. 46.

²⁰ Ebd. 56.

²¹ Ebd. 65.

²² Ebd. 104 und 108.

Wir sehen: Ein ganz anderer Ton wurde jetzt angeschlagen, hoffnungsfroh und zukunftsorientiert, denn die Menschen hatten sich das erkämpft, was wir heute Zukunft zu nennen gewohnt sind; jenen vermutlich lichtblauen Erwartungsraum unserer Existenz als Einzelwesen und als Menschengeschlecht: planbar, erkämpfbar, vor allem vorstellbar.

Damit stehen wir vor dem Befund, daß 1800 zum erstenmal ein breite und tiefgehende Bewegung zur Jahrhundertwende zu erkennen war. Aber nichts ist schwieriger, als die kumulative Entstehung dieser Vorstellung in knapper Form darzulegen. Gewiß wäre es falsch, solche Vorstellungen allein aus den wenigen Jahren der Französischen Revolution abzuleiten, auch wenn sich hier ein neues Modell ergeben hatte. Es hatte sich das gesamte Verständnis von Geschichte gewandelt, sie war ein offener Prozeß geworden.

Fragen wir von diesem Höhepunkt aus noch einmal zurück: Wie hatte sich die Vorstellung vom Fortschreiten der Geschichte verändert? Am ehesten hilft noch die Vorstellung, daß in der Vorstellung Augustins das zukünftig Geschehene durch Gott vorherbestimmt war, es konnte – je nach Sündenstand – angstvoll erwartet oder fröhlich herbeigesehnt werden, aber es war nicht Gegenstand menschlicher Aktivität. Dem entsprach die tradierte kirchliche Auffassung, daß der „profectus hominis donum Dei est“ (der Weg des Menschen ist ein Geschenk Gottes, so Isidor von Sevilla), aber auch die reformatorische, durch den Sündenfall definierte Anthropologie, die dem Menschen letztlich keine selbstverantwortete Möglichkeit einräumte, zur Vervollkommnung zu gelangen, allenfalls eine sehr begrenzte Mitwirkung. Natürlich sah auch das Mittelalter die Möglichkeit einer Veränderung des Weltenlaufs, wies diese aber der Allmacht Gottes zu, dessen „sapientia et fortitudo“ es allein zustand, den Lauf der Welt zu ändern: „quando vult, regna transfert et mutat tempora,“ schreibt Papst Urban II.²³ (Gott überträgt Reiche und ändert die Zeiten, wenn er will).

Die Wissenschaft hilft sich damit, daß es noch keinen Fortschritts- und Zukunftsbegriff gegeben habe: „Noch in der frühen Neuzeit war, wie immer man das eigene zukünftige Schicksal auch antizipieren mochte, der Handlungsspielraum für umfassende Veränderungen in allen Grundbereichen des gesellschaftlichen Lebens relativ gering gewesen“, so hat es

²³ Schreiben Urbans II. an Bischof Roger von Syrakus, in Aufnahme der Formulierung der Danielsprophetie. Vgl. dazu *Ingrid Heike Ringel*, Ipse transfert regna et mutat tempora. Beobachtungen zur Herkunft von Dan. 2,21 bei Urban II., in: *Ernst-Dieter Hehl* (Hrsg. u. a.), *Deus qui mutat tempora. Menschen und Institutionen im Wandel des Mittelalters. Festschrift f. Alfons Becker zum 65. Geburtstag* (Sigmaringen 1987) 137–156.

Lucian Hölscher formuliert, der gerade eine Geschichte der Zukunft vorgelegt hat²⁴. Die bestehenden Modelle des Kreislaufs der Verfassungsformen oder des geistlichen „profectus“ (Fortschreitens) zum wahren Christentum waren letztlich statische Modelle, die keine gestaltende Kraft für die Zukunft entwickeln konnten. Erst die beginnende Neuzeit öffnete sich der Frage der Zukunft. Hans Blumenberg hat einmal davon gesprochen, daß man „bei einiger Vorliebe für lapidare Formeln“ sagen könnte, „wesentliche geistesgeschichtliche Vorgänge der Neuzeit ließen sich in ihrer strukturellen Homogenität verstehen als Entmachtungen der Kreismetaphorik“²⁵.

Die Lösung von dieser Perspektive vollzog sich nur langsam, denn unter dem Eindruck einer Welt, deren Dauer in Analogie zu den Schöpfungstagen auf insgesamt 6000 Jahre begrenzt erschien, von denen nach der Vulgataversion der Bibel vor Christi Geburt schon 3952 Jahre verbraucht waren, also gerade noch 2000 zu erwarten waren, war Zukunftsdenken nicht zu erwarten. Insofern ist es vor allem die Destruktion dieses limitierten Zeithorizonts, die den Blick auf eine wirkliche Zukunft öffnet.²⁶

Deutlich wird diese Perspektive in der literarisch reichen Debatte über das erwartete Ende der Welt. Greifen wir einige Beispiele heraus: Für den protestantischen Pfarrer Daniel Schaller war die Welt im Jahre 1595 sehr alt geworden. Er sprach die Vermutung aus, „daß diese Welt mit ihrem Wesen bald vergehen werde / und der Jüngste Gerichtstag gar nahe vor der Tür sei.“ Er entwickelte ein beeindruckendes Panorama des Verfalls der Welt, wobei er sich jedoch keineswegs nur auf die allgegenwärtige Lasterdiskussion bezog. Die Welt schien ihm auch physikalisch gealtert, das Licht sei dunkler, der Boden weniger fruchtbar, die Gewässer weniger fischreich geworden. Ja selbst Stein und Eisen zeigten nicht mehr die gleiche Härte wie vor Zeiten, „darum muß ruina mundi vor der Tür sein“²⁷. Es sei „kein rechter bestendiger Sonnenschein, kein steter Winter oder Sommer, die Früchte und gewechs auff Erden werden nicht mehr so reiff, nicht mehr so gesund als sie wol ehezeit gewesen“.

²⁴ Vgl. Lucian Hölscher, *Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich 1871–1914* (Stuttgart 1989) 21 ff. Jetzt ders., *Die Entdeckung der Zukunft* (Frankfurt a. Main 1999).

²⁵ Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie* (Bonn 1960) 140.

²⁶ Rudolf Wendorff, *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa* (Opladen² 1981) 321 ff.

²⁷ Dazu Hartmut Lehmann, *Frömmigkeitsgeschichtliche Auswirkungen der „Kleinen Eiszeit“*, in: Wolfgang Schieder (Hrsg.), *Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte* (Göttingen 1981) 31–51.

Man verglich die Welt mit einem vom Gebären erschöpften Weib, dem Theologen Johann Mathäus Meyfart kam die Welt „wie ein baufälliger und abgelebter Krüppel“ vor²⁸. Der Calvinist Josua Loner war 1582 überzeugt davon, daß Gott dem Treiben der Welt nicht mehr lange zusehen, sondern ihr bald den verdienten „Feierabend“ geben werde. Gott habe zwar Deutschland vor allen anderen Ländern mit der reinen Erkenntnis Christi ausgestattet, aber man sehe leider, daß die Menschen des Evangeliums überdrüssig seien. Auch die sich ständig wiederholenden Voraussagen über das Ende der Welt (1588, 1600, 1604) sind hier einzuordnen. 1595 mußte sich eine theologische Schrift bereits mit „Zwenzig namhafften(n) mutmassungen vom ende der Welt“ auseinandersetzen²⁹. Der orthodoxe protestantische Theologe Johann Gerhard erwartete 1612 das Weltende innerhalb der nächsten 50 Jahre³⁰. In seiner Rektoratsrede von 1614 „über die Gefahren unseres Jahrhunderts“ beschwor der Jurist Christoph Besold angesichts der Anzeichen des Verfalls das nahe Ende: „Wer deshalb verneint, daß wir uns in einem Abschnitt wunderlicher Veränderung befinden, der muß entweder sehr stark oder überhaupt dumm sein.“³¹

Während man im deutschen, überwiegend protestantischen Umfeld aber auch in England am Ende des 16. und im frühen 17. Jahrhundert eine physisch alternde Welt sah, die kurz vor ihrem Ende stehe, entwickelten französische Denker eine Theorie der unausgeschöpften und unerschöpflichen Möglichkeiten der Natur. Jean Bodin schreibt in der „Methodus ad facilem cognitionem historiarum“ von 1566: „Die Natur verfügt über unzählige Schätze, die man in vielen Zeitaltern nicht auszuschöpfen vermag.“ (Habet natura thesauros innumerabiles, quae nullis aetatibus exhauriri possent.)³² Sein Landsmann LeRoy verbreitet eine geradezu optimistische Version der Weltansicht: Welt und Menschen seien gleich geblieben, die Sonne und die anderen Planeten hätten nicht ihre Bahn geändert, die Elemente hätten die gleiche Kraft, die Menschen seien von gleicher Beschaffenheit. („le monde est tel que paravant. Le ciel et le temps gardent l'ordre que faisoient. Le Soleil et autres planetes n'ont changé leur

²⁸ Hartmut Lehmann, Die Deutung der Endzeitzeichen in Johann Matthäus Meyfarts Buch vom Jüngsten Gericht, in: Pietismus und Neuzeit 14 (1988) 24.

²⁹ A. Nachenmoser, Prognosticon philosophicon (1595) Buch 4 Teil 4.

³⁰ Johann Gerhard, Postilla. Das ist Erklärung der Sonntäglichen und fühnehmsten Fest-Evangelien... 1 (1613) 37.

³¹ Aus „De periculis nostri saeculi“, zitiert nach Wilhelm Kühlmann, Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters (Tübingen 1982) 83.

³² Jean Bodin, Methodus ad Facilem Historiarum Cognitionem (Paris 1566) 312.

cours, et n'y a estoille muée, les éléments ont mesme puissance, les hommes sont faits de mesme matiere, et mesmement disposez qu'ils estoient anciennement . . . Sapience n'a accompli son oeuvre, beaucoup en reste et restera, et jamais l'occasion ne se perdra d'ajouter.“)

Die Weisheit habe noch nicht ihr Werk vollendet, die Wahrheit zeige sich allen, die sie ernsthaft suchten. Dazu gehöre, die Ergebnisse der Wissenschaften aufzuzeichnen und sie so der Nachwelt zu überliefern, um Klarheit im Dunkel, Ordnung in der Verwirrung, Erneuerung in der Tradition und Autorität in den Neuigkeiten zu schaffen. Das letzte Wort in der Inhaltsangabe des letzten Kapitels mag als Exempel für das ganze Werk gelten: Es lautet „accroissement“ des Wissens³³.

Doch nicht nur in Frankreich finden wir jene „starken Geister“ im Sinne Besolds, auch in Deutschlands finden wir – freilich schwächere – Spuren der Distanzierung von der Litanei des Jammers über das nahe Weltende. Im schlesischen Beuthen tritt 1617 der Professor morum Caspar Dornau sein Amt mit einer Eloge auf Astronomie und Mathematik seiner Zeit an: „O Kraft des menschlichen Genies! Dieses ist so wißbegierig, daß es, wenn die Erde etwas nicht gewährt, den Himmel durchdringt, und sogar betritt. Und in der Folge noch mehr schafft herbei die menschliche Mühe, wenn sie unermüdet nach Wissen durch die Natur strebt.“ Der Dichter Georg Philipp Harsdörffer hält es 1648 für einen „gantz irrigen Wahn“, daß „die gantze Welt und derselben Creaturen“ an Kraft abgenommen hätten.³⁴

In einer Schrift von 1692 („Frühlings-Parnaß Oder Abhandlung von vierzig galant-gelehrten Curiositäten/meist nach jetziger Zeit neuesten Begebenheiten“) heißt es, daß die „Menschen von natur zu Curiosität oder Neugierigkeit geneigt, . . . so ist wahrhaftig dieses saeculum diesem Affekt sehr zugethan, so gar, daß alles was nur einige Novität anzeigt, vor anderen angesehen ist. Es sind nemlich in diesem seculo alle Künste und Wissenschaften, ja was nur in menschlicher Möglichkeit bestanden, also gewachsen, daß man gegen die alten zeiten zu rechnen, die vorige Welt von der jetzigen nicht zu kennen und jene in dieser nicht finden würde.“³⁵ Einer sprach sogar vom „curieusen seculo“. Eine Helmstedter

³³ Hier benutzt im Nachdruck der Lib. Fayard Paris: *Loys LeRoy, De la vicissitude ou variété des choses en l'univers* (Paris 1988). Zu LeRoy vgl. *W. L. Gundersheimer, Louis LeRoy's Humanistic Optimism*, in: *JHI* 23 (1962) 324–339 und *ders.*, *The Life and Works of Louis Le Roy* (Genf 1966) und zuletzt *Erich Hassinger, Empirisch-rationaler Historismus. Seine Ausbildung in der Literatur Westeuropas von Guiccardini bis Saint-Evremond* (Freiburg 1994) 20 ff.

³⁴ *Kühlmann, Gelehrtenrepublik* (Anm. 31) 135.

³⁵ Frankfurt, Leipzig 1692.

Dissertation („De moderatione curiositatis in inquirenda veritate“) von 1699 sah in der Wissengier nichts Sündiges mehr, riet aber zu einer vermittelnden Position zwischen Altem und Neuem: „Nova cum antiquis sunt coniungenda“ – beides solle verbunden werden³⁶. Ein Jahr früher ergriff Elias Weise in einer Leipziger Dissertation „De studio antiquitatis et novitatis“ dezidiert für das Neue Partei, „vocabulum novitatis“ sei zu Unrecht verschrien³⁷.

Die Konfrontierung alter und neuer Vorstellungen bezeugte in großer Klarheit ein fiktiver Dialog aus seiner satirischen Gesprächssammlung „Menippus“ (1618)³⁸, den wir dem Tübinger protestantischen Theologen Johann Valentin Andreae verdanken. Er belegt zudem die früh entwickelte Neigung, den Jahrhundertbegriff zum Instrument des Kulturvergleichs zu machen. Es streiten sich zwei Köpfe um den wahren Charakter des Jahrhunderts, der eine Neuerer, der andere Bewahrer:

A: *(Neuerer) O gebildetes Jahrhundert!*

B: *(Bewahrer) O unfrommes Jahrhundert!*

A: *O Jahrhundert der Erfindungen!*

B: *O eitles Jahrhundert!*

A: *Hör mit den Beschuldigungen auf!*

B: *Hör auf mit den Lobeshymnen!*

A: *Die Wahrheit verbietet es.*

B: *Die Frömmigkeit hindert daran.*

A: *Die Künste treten hervor.*

B: *Die Sünden schreien.*

A: *Die Geister erheben sich.*

B: *Die Religion wird unterdrückt.*

A: *Das Evangelium blüht.*

B: *Christus wird vertrieben.*

A: *Die Politik blüht.*

B: *Die Guten stöhnen auf*

A: *Hör auf und laß Dich mit mir herab zu einem gerechten Vergleich der Epochen [seculorum].*

B: *Damit dadurch noch deutlicher die Unglückseligkeit der unsrigen offenbar wird.*

³⁶ Hier zitiert nach Wolfgang Hübener, Der theologisch-philosophische Konservatismus des Jean Gerson, in: Albert Zimmermann (Hrsg.), Antiqui und Moderni. Traditionsbewußtsein und Fortschrittsbewußtsein im späten Mittelalter (Berlin 1974) 171–200, 176f.

³⁷ Ebd. 178. – Zur Neugier vgl. Heiko A. Oberman, Contra vanam curiositatem. Ein Kapitel der Theologie zwischen Seelendunkel und Weltall (Zürich 1974) und natürlich Hans Blumenberg, Die Vorbereitung der Aufklärung als Rechtfertigung der theoretischen Neugierde, in: Europäische Aufklärung, Festschrift H. Dieckmann zum 60. Geburtstag hrsg. von H. Friedrich, F. Schalk (München 1967) 23–45.

³⁸ Zitiert nach Kühlmann, Gelehrtenrepublik (Anm. 31) 183.

A: Soll ich Dir die hervorragenden Erfindungen unserer Zeiten nennen?

B: Meinetwegen.

A: Ich will nicht sprechen von der neuen Welt, die den Alten zu ihrer Schande unbekannt war, und der darauf erweiterten Medizin, der reformierten Astrologie, der vergrößerten Zahl der Lebewesen und Erdgewächse, auch nicht von der Subtilität der wahren Alchemie, der Naturforschung und Geburt der Anatomie: nur die nautische Búchse, den einzigartigen Meereswegweiser (will ich nennen), den Buchdruck, Mutter und Amme der Wissenschaft, die Geschütze, Unterwerfer des Erdkreises, Rivalen der Blitze, die Uhren, Begleiter der Zeit und Deuter des Himmels, die Sternengläser (Fernrohre) und Zeiger der entferntesten Dinge; die Múhlen, Inbegriffe großer Arbeitsleistung; Seidengewebe von erlesener Eleganz; zahllose Zeugnisse des Scharfsinns und andere Hilfsmittel und Stútzen des táglichen Lebens.

B: Wenn doch dies alles uns nicht unzählige Úbel eingebracht, nicht allenthalben den Untergang der Menschen bewerkstelligt hätte! Auch jetzt noch trieft die neue Welt von unschuldigen Blut; die Chemie ist wenigen gúnstig, den meisten zu Tod und Verderben; das Meer transportiert auch Úbel und verschlingt die Kórperschaften der Menschen in großer Zahl; die Wissenschaften verdunkeln den ganzen Erdkreis, zerrútteln ihn und zerren ihn auseinander; was sind die Geschütze anders als todbringend, bestimmt zu menschlichem Verderben; die Uhren, indem sie an die Zeit erinnern sollten, hindern die Tráger nicht; die Fernrohre bedrohen uns mit weiß Gott welchen neuen Bewohnern der Sterne; die Seidenraupen dienen lediglich beschánder Eitelkeit; was soll man da noch vom Nutzen der anderen Dinge reden? Dies alles hat uns gewiß nicht ein Quentchen besser gemacht oder náher zu Gott gebracht, es sei denn, du meinst, daß Gott selbst sich an diesen Torheiten erfreue.

A: Wir müssen die Zeitalter [secula] vergleichen, nicht das Urteil Gottes darüber befragen.

Ich breche hier ab, Sie werden den Duktus dieses Streitgespráchs erkannt haben, der uns auch erklären mag, wie windungsreich der Prozeß der Gewinnung der Zukunft und der Akzeptanz des Neuen verlief: Das Neue mußte gewollt und legitimiert werden, die eigene Zeit von der Antike abgegrenzt und in ihrer eigenen Würde verteidigt werden. Und man mußte Begriffe finden, die das neue Konzept des eigenen Zeitalters umsetzten.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle noch einen Ausflug in die Begriffsgeschichte? Ich frage nach einem Leitbegriff, der die neue Offenheit des Diskurses über Zeit und Veränderung auf den Punkt brachte? Ich meine ihn im Begriff der „innovatio“ zu erkennen, dem Schlüsselwort unseres technologischen Denkens am Ende dieses Jahrhunderts. Sie wissen: Kein Tag, an dem nicht eine Innovationsoffensive angekündigt würde, das Wort erschlägt uns fórmlich.

„Innovatio“ scheint seit dem späten Mittelalter für jene Sicht symptomatisch zu sein, die Veränderung akzeptiert oder fördert, die sich zum möglichen Fortschritt bekennt. Es ist ein Begriff, der in der französischen Sprache erst im 13., in der englischen erst seit dem 16. Jahrhundert verwendet wird. Nach Montaigne und Shakespeare wird der Begriff „innovatio“ in diesem Sinne zum erstenmal von Francis Bacon verwandt, der 1625 in der dritten Auflage seiner „Essays or Counsels Civill and Morall“ seinen Artikel „On innovations“ publizierte und aus seiner Sicht als Ziel der Wissenschaften die Mehrung des menschlichen Wohlergehens bestimmte³⁹. Er argumentierte gegen den damals noch üblichen Vorzug der Antike vor der Jetztzeit, deren Dignität er damit ins rechte Licht rückte. Damit ist ein Streit berührt, der längst vor der literarisch berühmten „querelle des anciens et des modernes“ ausbrach und der am besten die unterschiedlichen Positionen belegen kann. Francis Bacons Begriff wissenschaftlicher Wahrheit wird mit dem Satz „veritas filia temporis ... non auctoritatis“ an den realen Zeitverlauf gekoppelt, und damit wird die zukünftige Zeit zum Erwartungsraum⁴⁰. Bacon konnte dabei auf einer neuen, geradezu revolutionären Sicht der Geschichte aufbauen, die i. w. im „libertinären“ intellektuellen Klima Frankreichs im späten 16. Jahrhundert vorbereitet wurde⁴¹.

Es war der schon erwähnte Jean Bodin, der in seiner „Anleitung zur leichteren Kenntnis der Geschichten“ zum erstenmal die Möglichkeit der Menschen betonte⁴², dem Verderben zu entkommen, das die bislang gültige Vier-Reiche-Lehre für die Welt bereithielt. Damit war die in der Danielsprophetie des Alten Testaments enthaltene These gemeint, von

³⁹ Vgl. s.v. Innovation, in: HWPh 391 ff.; H. G. Barnett, Innovation. The Basis of Cultural Change (New York 1953) ist für unsere Frage nicht von Belang. – Bacon benutzt im Nachdruck bei Fritz Redlich, The Role of Innovation in an Quasi-Static World, in: Explorations in Entrepreneurial History 7 (1954/55) 12–25.

⁴⁰ Bacon, Novum Organum, I, 84.

⁴¹ Dazu vor allem Gerhard Schneider, Der Libertin. Zur Geistes- und Sozialgeschichte des Bürgertums im 16. und 17. Jahrhundert (Stuttgart 1970); Jochen Schlobach, Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung (München 1978) und ders., Die klassisch-humanistische Zyklentheorie und ihre Anfechtung durch das Fortschrittsbewußtsein der französischen Frühaufklärung, in: Karl-Georg Faber, Christian Meier (Hrsg.), Historische Prozesse (Theorie der Geschichte 2, München 1978) 127–156 und Erich Hassinger, Empirisch-rationaler Historismus. Seine Ausbildung in der Literatur Westeuropas von Guiccardini bis Saint-Evremond (Bern, München 1978).

⁴² Jean Bodin, Methodus ad Facilem Historiarum Cognitionem (Paris 1566). Dazu die Beiträge von Cotroneo, Freund und Kelley, in: Horst Denzer (Hrsg.), Jean Bodin. Verhandlungen der Intern. Bodin-Tagung in München (München 1973) 87 ff. und die dazugehörigen Diskussionen.

Melanchthon grundlegend formuliert, daß das Heilige Römische Reich nach Assyern, Persern und Griechen das 4. und letzte Reich auf der Erde sei. Bodin stellte dieser Verfallsinterpretation der Geschichte seine zyklische Theorie der Geschichte gegenüber, eine Auffassung also, die den großen historischen Prozeß als ein naturgesetzliches Auf und Ab von Wachsen, Blühen und Vergehen sah. In cap. VII wandte er sich explizit gegen die, die „vier Monarchien und das Goldene Zeitalter“ fordern. Bodin dagegen sah keine Verbindung zwischen den wilden Tieren aus der Daniel-Prophetie und den blühenden Reichen seiner Zeit, die seit vielen Jahrhunderten bestanden. Vor allem kritisierte Bodin die Unvereinbarkeit der Vier-Reiche-Lehre mit der realen historischen Welt, in der etwa die Araber eine bedeutende Rolle spielten. Das sog. Goldene Zeitalter, das in diesem Modell auf die Sintflut folgte, war für Bodin ein durchaus primitiver und elender Zustand der Menschen, die damals „wie Tiere in den Feldern und Wäldern“ lebten, bis sie „allmählich aus diesem Zustand der Wildheit und der Barbarei zu jener Verfeinerung der Sitten und der Schutz gewährenden Gesellschaft gelangten, die wir jetzt haben“.

Voraussetzung einer solchen Denkweise war die Wahrnehmung einer deutlichen Distanz zwischen dem Leben der Menschen in früheren Epochen, die Erkenntnis kulturellen Fortschritts, die Höherbewertung der Jetztzeit gegenüber der Vergangenheit. Zwar hätten die antiken Astronomen Beachtliches geleistet, aber erst jetzt hätten Astronomen genau den Lauf der Sterne berechnet. Die „göttliche“ Erfindung des Magneten habe die Möglichkeit des sicheren Reisens aber erheblich verbessert: „Wer diese Frage abwägt, kann keinen Zweifel daran haben, daß man die Entdeckungen der Menschen unserer Zeit mit denen unserer Vorfahren vergleichen darf; viele müssen noch höher eingeschätzt werden.“⁴³

Noch deutlicher sprach der Franzose Louis LeRoy 1579 in seiner schon erwähnten Schrift „De la vicissitude et variété de toutes les choses en l'univers (et concurrence des armes et des lettres par les premières et plus illustres nations du monde, depuis le temps ou a commencé la civilité et mémoire humaine jusques à présent commencé)“ von der „grande lumière et addition“, den „Wundern des gegenwärtigen Jahrhunderts“⁴⁴, einer Vorwegnahme der späteren klassischen „querelle des anciens et des modernes“, die 1687 durch Charles Perrault ausgelöst wurde⁴⁵.

⁴³ Jean Bodin, *Methodus ad facilem historiarum cognitionem* (Neudruck der Ausgabe Amsterdam 1650, Aalen 1967) 322.

⁴⁴ Loys LeRoy, *De la vicissitude ou variété des choses en l'univers* (Paris 1988).

⁴⁵ Dazu Hans Robert Jauss, *Ästhetische Normen und geschichtliche Reflexion in der*

Mir scheint ohnehin eine neue Perspektive für die Betrachtung dieses Streits notwendig zu sein. Gerade die nähere Erforschung der Aufnahme und Wirkung der Entdeckungen in Europa zeigt, daß schon im Lauf des 16. Jahrhunderts immer wieder Debatten darüber geführt wurden, was die „neuen Meere, neuen Länder, neuen Inseln, neuen Völker“ über die Dignität des antiken Wissens aussagten⁴⁶. Es kann nun kein Zweifel daran bestehen, daß die Frage zugunsten der moderni entschieden wurde. Diejenigen, die die Existenz der Antipoden bejahten, wiesen mit Recht auf die Defizite der tradierten Autoren hin. Das letzte Kapitel seines Buches widmet LeRoy der Widerlegung des Satzes, daß man nichts sagen dürfe, was nicht schon früher gesagt worden sei⁴⁷.

Damit wird hoffentlich auch deutlich, warum ich Sie in diese Diskussion über den Begriff der „innovatio“ hineingezogen habe. Wir erkennen nicht nur, wie das Neue an Stärke gewinnt und sich literarisch stabilisiert, zugleich wird deutlich, wie sich im direkten Gegeneinander der Jahrhunderte so etwas wie ein Kulturvergleich zwischen Antike und Moderne ergibt, der dann in der klassischen „Querelle des anciens et des modernes“ von 1687 kulminiert. Die Erfahrung des späten 17. Jahrhunderts verändert die zeitliche Vorstellungskraft und die Einsichten in die Treibstruktur des Menschen: 1705 verteidigt in Leipzig ein Wissenschaftler die These, daß allen sterblichen Wesen die Begierde eingepflanzt sei, unbekannte neue Dinge zu wissen und zu hören⁴⁸, die menschliche Natur wird neu definiert.

Es ist vor allem das Verdienst der intensiven Bibelkritik, daß die Zeitvorstellungen der biblischen Texte hinterfragt wurden. Während sich der englische Bischof James Ussher 1650 noch sicher war, daß Gott im Jahr 4004 v. Chr. die Welt erschaffen habe, korrigierte ihn sein Landsmann Lightfoot kurz darauf mit der Behauptung, Gott habe sein Werk am 26. Oktober dieses Jahres morgens um 9 Uhr irgendwo in Mesopotamien begonnen. Zur gleichen Zeit formulierte Isaac de la Peyrère schon den Gedanken einer prä-adamitischen Menschheit und überschritt damit das eiserne Gehäuse der 6000 Jahre⁴⁹. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts lie-

„Querelle des Anciens et des Modernes, in: *Charles Perrault, Parallèle des anciens et des modernes en ce qui...*“ H.R. Jauss (Hrsg.) (München 1964) Vgl. auch *Schlobach, Zyklen- theorie und Epochenmetaphorik* (Anm. 41) 193 ff.

⁴⁶ So *Pedro Nuñez* (1577), hier zit. nach *John Elliott, Die Neue in der Alten Welt* (Berlin 1992) 43.

⁴⁷ Vgl. cap. XII.

⁴⁸ Zit. nach *Kühlmann, Gelehrtenrepublik* (Anm. 31) 185, Anm. 118.

⁴⁹ *Richard H. Popkin, Pre-Adamite Theory in the Renaissance*, in: *Philosophy and Humanism. Renaissance Essays in Honor of Paul Oskar Kristeller* (Leiden 1976) *Manfred Petri,*

ferte auch die empirische Naturbeobachtung Ergebnisse ab, die den Zeit-
horizont der Menschheit weit aufstießen. Der englische Botaniker John
Ray erkannte das Alter fossiler Farnfunde, die über das biblische Schöp-
fungsdatum hinausreichten⁵⁰, der Geologe Robert Hooke interpretierte
die Versteinerungen von Meerestieren in hohen Gebirgslagen als Beweis
für eine in riesigen zeitlichen Dimensionen verlaufende Erdgeschichte⁵¹.
Immer neue Funde erschütterten die Vorstellung einer zeitlich begrenz-
ten Lebensdauer der Erde und stellten sie in neue, schier unermessliche
Zeitdimensionen, die dann Kant in einer frühen Schrift so charakteri-
sierte: „Es werden Millionen und ganze Gebirge von Millionen Jahrhun-
derten verfließen, binnen welchen immer neue Welten und Weltordnun-
gen ... nacheinander sich bilden ... Die Schöpfung ist niemals vollendet.
Sie hat zwar einmal angefangen, aber wird niemals aufhören.“ Damit
war eine ganz neue Zeitdimension eröffnet, die durch ihre schiere Uner-
messlichkeit ebenso überraschte wie sie ein baldiges Weltende unwahr-
scheinlich machte. Freilich nicht alle waren sofort überzeugt: Ein deut-
scher Professor sah in den Fossilien eine Art von Blumenschmuck im In-
neren der Erde, der ihrem Äußeren gleichen sollte⁵². Aber auch Voltaire
wollte noch die Existenz von Muscheln im Hochgebirge – offensichtlich
denk-unwillig – als Überreste der vielen Pilger interpretieren, die die
Alpen überschritten hätten⁵³.

Trotzdem war die jetzt offenliegende Erdgeschichte ein unüberwind-
liches Argument, das alles umstieß. Die unergründliche Dauer der Ver-
gangenheit eröffnete eine neue Vorstellung von der Zukunft. Und dieser
Spielraum wurde intensiv genutzt: Philosophisch durch die Betrachtun-
gen des französischen Mathematikers Condorcet über „die Fortschritte
des menschlichen Geistes“. (*Esquisse d'un tableau historique des pro-
grès de l'esprit humain*“ von 1793/4 – ein Text von faszinierender Bil-
dungs- und Zukunftsgläubigkeit, der zum erstenmal die positiven Daten
des 18. Jahrhunderts hochrechnete und somit völlig neue Perspektiven
bis hin zu neuen Formen der Speicherung des sich schnell vermehrenden

Die Urvolkhypothese: Ein Beitrag zum Geschichtsdenken der Spätaufklärung und des
deutschen Idealismus (Berlin 1990) und *Paolo Rossi*, *The Dark Abyss of Time. The History
of the Earth and the History of Nations from Hooke to Vico* (Chicago, London 1984).

⁵⁰ Ray (b. Nov. 29, 1627, Black Notley, Essex, Eng.–d. Jan. 17, 1705, Black Notley), lea-
ding 17th-century English naturalist and botanist who contributed significantly to progress
in taxonomy. His enduring legacy to botany was the establishment of species as the ultima-
te unit of taxonomy.

⁵¹ 1635–1703.

⁵² *Wendorff*, *Zeit und Kultur* (Anm. 26) 319.

⁵³ *Ebd.* 309 ff.

Wissens in bildlichen Systemen eröffnete, die heute noch beeindruckten.) Condorcet suchte die möglichen „Ursachen zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts“ wissenschaftlich zu beweisen. Diese Wissenschaft habe die Aufgabe, „die Fortschritte des menschlichen Geschlechts vorauszusehen, zu lenken und zu beschleunigen“⁵⁴. Er steht aber selbst nur am Anfang einer langen Reihe von einschlägigen Wertungen, die gerade das entwicklungsgläubige 19. Jahrhundert bestimmt haben. Kant nannte es 1794 eine „die Einbildungskraft empörende Vorstellung“, daß einmal ein Zeitpunkt kommen werde, „da alle Veränderung (und mit ihr die Zeit selbst) aufhört“⁵⁵. Auch Herders Beharren auf der Möglichkeit, die Zukunft als „Tochter der Gegenwart“ zu verstehen und sie in einer Mischung aus Vorsehung und Planung voraussehbar zu machen, geht in die gleiche Richtung.

Politisch erfuhr diese Grundstimmung ihre Umsetzung im Werk der Französischen Revolution, die nicht nur jahrhundertealte Institutionen hinwegfegte, sondern auch ein aktivistisches Zeitverständnis entwickelte, indem sie einen neuen revolutionären Kalender entwickelte und die Bürger zum aktiven Eingreifen in den historischen Prozeß ermunterte. Damit sind wir wieder an den Ausgangspunkt unseres Exkurses zurückgekehrt und können einen Blick auf 1800 werfen.

In der wirklich beeindruckenden Fülle der Säkulargedichte, -reden und -predigten zum Jahreswechsel 1800 bzw. 1801 könnte man geradezu einen Ersatz für das fehlende Heilige Jahr sehen, das zum erstenmal seit 300 Jahren wegen der kriegerischen Zeitläufe nicht begangen wurde. Inhaltlich dominieren die Sehnsucht nach Frieden einerseits und zum anderen ein bemerkenswert ungebrochener Fortschrittsglaube, so, als stünde das Jahrhundert der Aufklärung erst noch bevor.

Das Jahrhundertwendeereignis hatte nun nicht nur einen sehr viel höheren Symbolwert, sondern auch einen weiter gefaßten zeitlichen Wirkungskreis. Metaphern, Redewendungen und Buchtitel nahmen schon seit den frühen 1780er Jahren auf das „Ende des Jahrhunderts“ Bezug. Berühmt ist etwa Schillers Vers: „Wie schön, o Mensch, mit deinem

⁵⁴ Condorcet: Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes, hrsg. v. *Wilhelm Alff* (Frankfurt a. Main 1976). Dazu die Interpretation von *Alff* ebd. Grundlegend sind u. a. *Keith M. Baker*, Condorcet. From natural philosophy to social mathematics (Chicago, London 1975) 344 ff. und *Rolf Reichardt*, Reform und Revolution bei Condorcet (Bonn 1973).

⁵⁵ *Kant*, Das Ende aller Dinge, in: Werke Bd. 6, 183 f. – Generell zum Zukunftsdenken des 19. Jahrhunderts *Hölscher*, Weltgericht oder Revolution (Anm. 24).

Palmenzweige, stehst Du an des Jahrhunderts Neige“, der aus dem Jahr 1789 stammt.

Es gibt kaum einen bekannteren Zeitgenossen dieser Epoche, dessen Reaktionen auf den Jahrhundertwechsel nicht bekannt wären: Briefe, Tagebuchnotizen, Gedichte, alles formt sich zu einem dichten Gewebe säkularen Bewußtseins, wie es sich besonders eindrucksvoll in der sensiblen Atmosphäre des klassischen Weimars rekonstruieren läßt.

Die Jahre vor und um 1900 boten ein ähnliches, wenngleich nicht mehr ganz so enthusiastisches Bild des Jahrhundertwechsels. Hatte man das Ende des „Jahrhunderts“ der Aufklärung in den Jahren vor 1800 als eine symbolische Aufforderung zu seiner „Vollendung“ verstanden, so tauchte nun in den Jahren vor 1900 das Schlagwort vom *fin-de-siècle* auf, das dem Jahrhundertende den Anschein kulturellen Niedergangs gab. Man sollte das Gewicht dieser Stimmung freilich nicht überschätzen; die Feuilletons und Zeitungskommentare dieser Zeit blieben überwiegend optimistisch gestimmt, und die Prognosen, die man dem jungen, aufstrebenden Deutschen Reich für das 20. Jahrhundert stellte, hätten besser kaum sein können. Das *être fin de siècle* hingegen – von Emile Zola entdeckt – stellte man in der deutschen Publizistik gerne als ein Problem der französischen Nation dar. Geradezu paradox ist der Befund, daß die angstvolle Erwartung der Jahrhundertwende als populäre Vorstellung sich jenem wissenschaftsfrohen Jahrhundertwechsel um 1900 verdankt, als die *fin-de-siècle*-Stimmung in den europäischen Metropolen in die Geschichte zurückprojiziert wurde. Denn letztlich konnte kein Zweifel daran bestehen, daß sich Deutschland an der Schwelle eines technisch dominierten neuen Jahrhunderts wähnte, dem man mit herrlichen Reimen Ausdruck gab. So begrüßte eine bürgerliche Publikation das kommende Jahrhundert mit dem Gedicht:

*Nach langem und schwerem Daseinskampf,
Schiebt ab das alte Jahrhundert mit Dampf,
Wir brauchen ein neues Fluidum,
Heil Dir, elektrisches Saeculum!*

Für Preußendeutschland hat diese technisch dominierte Erwartungshaltung niemand prägnanter herausgestellt als der Ingenieurprofessor Alois Riedler, der damals Rektor der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg war⁵⁶. Ihm gelang es nicht nur, rechtzeitig zur Jahrhun-

⁵⁶ Vgl. dazu allgemein: *Michael Salewski*, Technik als Vision der Zukunft um die Jahrhundertwende, in: *Moderne Zeiten. Technik und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert* hrsg. von *Michael Salewski*, *Ilona Stölken-Fitschen* (Stuttgart 1994) 77–91; *Frank Möller*, Das

dertwende das Promotionsrecht für die Technischen Universitäten zu erhalten und damit die gesellschaftliche Emanzipation der Technik zu dokumentieren, sondern er war es auch, der zum absichtsvoll verlegten Jubiläum seiner Hochschule eine „Akademie der technischen Wissenschaften“ ins Leben rufen wollte, denn 1899 beging die Technische Hochschule in Berlin unter Riedlers Rektorat eine „Centenar“-feier, die sich weniger einem historisch korrekten Datum als dem unbedingten Wunsch der Hochschule und des Kaisers verdankte, eben die technischen Wissenschaften zu feiern⁵⁷. Die „Verwissenschaftlichung“ der Wirtschaft und der Welt war unübersehbar geworden⁵⁸, man trat aus dem „Jahrhundert der Chemie“ in das neue „Jahrhundert der Technik“ ein, das Riedler emphatisch begrüßte⁵⁹, während München – wie schon gesagt – in Skepsis verharrte und in einer milden Nacht einen ganz normalen Jahreswechsel feierte.

Mit den Jahrhunderten leben wir heute auf vertrautem Fuß, wir geben ihnen eigene Namen, wir füllen diese kostbaren Zeitgefäße mit unseren Inhalten. Vor wenigen Jahren hat der englische Historiker Eric Hobsbawm unser Jahrhundert im Doppelpack „Zeitalter der Extreme“ und das

Jahr 1900. Der Traum vom endlosen Fortschritt, in: *Der Tag X in der Geschichte. Erwartungen, Ängste und Enttäuschungen seit tausend Jahren*, hrsg. von E. Bünz, R. Gries, F. Möller (Stuttgart 1997) und *Jan Romein: The Watershed of Two Eras: Europe in 1900* (Wesleyan 1978).

⁵⁷ Vg. Reinhard Rürup (Hrsg.), *Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der TU Berlin 1879–1979*, 2 Bde. (Berlin, Heidelberg, New York 1979) hier Bd. 1. – Zu den Feierlichkeiten auch Karl-Heinz Manegold, Universität, Technische Hochschule und Industrie. Ein Beitrag zur Emanzipation der Technik im 19. Jahrhundert unter bes. Berücksichtigung der Bestrebungen Felix Kleins (Berlin 1970) 300 ff.

⁵⁸ Paul Erker, Die Verwissenschaftlichung der Industrie. Zur Geschichte der Industrieforschung in den europäischen und amerikanischen Elektrokonzernen 1890–1930, in: *ZfU* 35 (1990) 73–94. Vgl. auch Julius Lohmeyer, (Schriftlfg.): Das goldene Buch des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende: eine Ueberschau vaterländischer Kultur und nationalen Lebens in 76 Einzeldarstellungen aus der Feder hervorragender Fachmänner, über 1000 Bildnissen, Aussprüchen und Lebensbeschreibungen lebender deutscher Männer und Frauen (und 37 Kunstbeilagen) (Leipzig 1899); Wilhelm Berdow, Die Technik an der Jahrhundertwende, in: *Die Gegenwart. Zeitschr. für Literatur, Wirtschaftsleben u. Kunst* 1 (1900) 8–10; P. Zweifel, Pläne und Hoffnungen für das neue Jahrhundert, in: *Deutsche Revue* XXV, 1 (1900) 108–120; Arthur Brehmer, Die Welt in 100 Jahren (Berlin 1910); Rudolf Virchow, Zum neuen Jahrhundert, in: *Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin* 159 (1900) 1–24; J. Unold, Die wichtigsten Kulturaufgaben des deutschen Volkes im XX. Jahrhundert, in: *Deutsche Stimmen. Halbmonatsschr. für Vaterland u. Denkfreiheit* 21 (1901) 656–660.

⁵⁹ Alois Riedler, Über die geschichtliche und zukünftige Bedeutung der Technik. Zwei Reden zur Feier der Jahrhundertwende und zum Geburtstag S. M. des Kaisers am 9. und 26. Januar 1900 in Berlin (Berlin 1900); ders., Unsere Hochschulen und die Anforderungen des zwanzigsten Jahrhunderts (Berlin 1898).

„kurze Jahrhundert“ genannt und es damit den vermeintlich „langen“ 19. und 16. Jahrhunderten gegenübergestellt. Das „Jahrhundert der Aufklärung“ verweist den Historiker ebenso unverkennbar auf das 18., wie das „eiserne Jahrhundert“ das 17. Jahrhundert meint. Den Deutschen galt das 19. klar als „deutsches Jahrhundert“.

Wann beginnt diese inhaltliche Füllung der Zeit, die historisches Urteil ebenso enthält wie die didaktische Gliederungsabsicht. Im Jahre 1800 gab ein Gedicht diesem Drang zur sprechenden Benennung beredten Ausdruck:

*... Groß ist alles, was dies säculum
hervorgebracht! Das Kleinste selbst ist gross,
Ihr fragt, wie man das säculum soll nennen?
Das philosoph'sche? krit'sche? transzendente?
Nennt's lieber Frage-säculum. Wir haben
Darin so viel gefragt, dass zwanzig Lustern
die Antwort schuldig bleiben werden⁶⁰.*

Diese Tendenz zur inhaltlichen Füllung eines Jahrhunderts entstand in der didaktischen Anlage historischer Lehrbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Dort bevorzugte man zunächst chronologische Tafeln, die Geschichte in tabellarischer Form veranschaulichen sollten. Solche Tafeln preßten historische Ereignisse und Personen in das Gleichmaß der Tabellenspalten, die man dann zusammenfassen konnte. Auch hier setzten sich rasch die dezimalen Einteilungen in Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtausende durch, obwohl sie dem historischen Gegenstand, den man zu beschreiben versuchte, keinesfalls gerecht wurden. Sie vereinfachten die Chronologie der Ereignisse, und gerade diese Vereinfachung verdient unsere Aufmerksamkeit. Machte sie doch aus dem Jahrhundert einen zentralen Begriff moderner Chronologie und Geschichtsdidaktik zur gleichen Zeit. Wenn man so will, so waren es die Geschichtslehrer, die diesen Wandel vorantrieben, denn es lag in ihrem Interesse, die historischen Jahreszahlen einprägsam mit den entsprechenden Ereignissen und Personen zu verbinden. Die dezimale Rasterung bot dazu eine gewisse Erleichterung, aber bloße Zahlen prägen sich andererseits dem Gedächtnis nur schwer ein: Man mußte sie mit ansprechenden Bildern verbinden, und genau dies geschah nun in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die Lehrbücher präsentierten bald nicht mehr nur chronologische Tabellen, sondern zunehmend auch schmückende Bilder, die der dezimalen

⁶⁰ Hier zitiert nach *Sauer*, Säculardichtungen (Anm. 15) LXIII.

Rasterung Leben einhauchten, indem sie die einzelnen Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtausende allegorisch ausfüllten: Schon der Titel eines solchen Geschichtsbuches spricht deutlich die Absicht aus: „Sculptura Historiarum et Temporum Memoratrix: Das ist / Gedächtnuß-hülfliche BilderLust / Der merckwürdigsten Welt-Geschichten aller Zeiten“, von Gregor Andreas Schmidt aus dem Jahre 1698. Jedes Jahrhundert bekam im Zuge dieser Bebilderung einen eindeutigen Charakter und einen leicht merkbaren Namen, so daß etwa das 15. Jahrhundert nun als das „hussitische“ oder „kriegerische“, das 16. Jahrhundert als „gelehrtes“ Jahrhundert oder als „Reformations-Saeculum“ firmierte⁶¹. In England hatte kurz vorher William Cave zum erstenmal eine komplette Reihe solcher Zuschreibungen entwickelt. Er kannte u. a. ein saeculum apostolicum, gnosticum, arianum, obscurum, scholasticum oder reformatum. Das berühmte Zedler'sche Lexikon bezeichnete dann 1740 zum Beispiel das 10. Jahrhundert als „ottoniano-obscurum saeculum“⁶². David Friedrich Strauss stellte in seinem „Voltaire“ von 1870 apodiktisch fest, das 18. Jahrhundert schließe mit den siebziger Jahren ab – nur deshalb, weil er es mit der Lebensgeschichte Voltaires parallelisieren wollte, der bekanntlich 1778 starb.

Die entscheidende Belebung erfuhr der Jahrhundertbegriff jedoch weniger durch solche Neuerungen als durch die Tatsache, daß der Orientierung durch die eine „Geschichte“ im 18. Jahrhundert mehr und mehr Bedeutung zuwuchs. Über allen Diskussionen, ob es nun ab- oder aufwärts ginge, etablierte sich mehr und mehr das Modell einer sich durch menschliches Tun beständig wandelnden Welt, so daß der Frage nach der Zeit und dem „Geist der Zeit“, in der man lebte, immer größere Bedeutung zukam. Hatte man schon im späten 16. Jahrhundert nach dem „genius“, bald nach dem „character generalis huius saeculi“ gefragt⁶³, so brachte Herders „Zeitgeist“-Begriff dieses Interesse auf den Punkt. Geschichte wurde zu einem Feld umfassender gesellschaftlicher Orientie-

⁶¹ Vgl. die beiden Lehrbücher: *Georg Leonhart Model: Mnemoneuma historicum monstrans viam facilimam et amoenissimam in historia universa et singulari feliciter progrediendi, ...* (Windsheim 1685) fol.7b – fol.16b, und die von *Gregor Andreas Schmidt* begonnene: *Sculptura Historiarum et Temporum Memoratrix: Das ist / Gedächtnuß-hülfliche BilderLust / Der merckwürdigsten Welt-Geschichten aller Zeiten ...* in einer sehr angenehmen Erfindung / und neu-eingerichteten bequemen Ordnung / in Kupfer gebracht von Christoph Weigel / Kupferstecher in Regensburg (Nürnberg 1698) fol. 185a u. 207a. Vgl. auch *Johannes Burkhardt, Entstehung der modernen Jahrhundertrechnung* (Göppingen 1971).

⁶² *Johann Heinrich Zedler, Grosses Vollständiges Universalexikon* 25 (Leipzig 1740) Sp. 2473.

⁶³ Vgl. *Compendium Historiae Ecclesiasticae... in usum Gymnasii Gotani* (1666) 519.

rung. Und daß man wissen wollte, wo man selbst stand, zeigt deutlich, daß nun sogar die eigene historische Gegenwart als ein spezifisch benanntes Jahrhundert verstanden wurde. So diskutierte man Ende des 18. Jahrhunderts ausgiebig darüber, ob es sich um ein „aufgeklärtes“ oder „philosophisches“ Jahrhundert gehandelt habe und wie das kommende denn beschaffen sein werde. Als „Bürger des 18. Jahrhunderts“ suchte man am Ende des so zu eigen gemachten Jahrhunderts seine eigene Identität zu bestimmen. Auf diesem Wege wurde aus dem formalen Zahlenspiel des Jahrhundertwechsels ein historisches Ereignis, ein – wenn auch symbolischer – Eintritt in eine neue Zeit.

Nach dem üblichen Verständnis von mittelalterlicher Geschichte könnte man geneigt sein, in der Erwartung und Befürchtung gegenüber dem Jahrhundertwechsel ein Relikt mittelalterlichen Aberglaubens zu sehen; das Gegenteil ist richtig. Die Zeitkenntnis des Mittelalters erlaubt eine solche Deutung nicht, erst der verbreitete Umgang mit Uhr, Kalender und historischer Grundlagenarbeit schärft die Sensibilität für diese Strukturierung der Zeit. Das wachsende Interesse am Jahrhundertwechsel ist letztlich ein Ergebnis des methodischen Umgangs mit der Zeit. Paradoxerweise handelt es sich bei der Etablierung der dezimalen Chronologie von Jahrzehnten, Jahrhunderten und Jahrtausenden um einen Vorgang der Formalisierung, der freilich dadurch unterlaufen wurde, daß den formalen Zeiteinheiten möglichst lebendige und einprägsame Bilder und Begriffe zugeordnet wurden.

Aus dem ursprünglichen Hilfsbegriff des Jahrhunderts wurde so ein mächtiger Bedeutungsträger, dessen Ende oder Anfang wir mit großem Aufwand feiern und bedenken. Von den Geschichtslehrern des 17. und 18. Jahrhunderts haben wir die Praxis übernommen, markante Ereignisse und Personen bestimmten Jahrhunderten oder ihren Wenden zuzuordnen. Das wurde schon früh kritisiert. Der katholische Kirchenhistoriker Johann Mathias Schroeckh formulierte seine Kritik so:

„Die Geschichte allemal nach dem Verlauf von hundert Jahren abzuschneiden, und diesen Umfang als ein für sich bestehendes Ganzes zu betrachten, ist unnatürlich. Mit einem neuen Jahrhunderte geht nicht sogleich eine neue Gestalt der Welt an: viele Unternehmungen entwickeln sich erst spät in demselben, welche lange vorher in dem verflossenen waren angefangen worden; dieses braucht einem Kenner der Geschichte nur mit zwey Worten gesagt zu werden. Daß aber unzählliche Schriftsteller die Kirchengeschichte gleichwohl nach Jahrhunderten abgehandelt und einem jeden derselben seinen eigentümlichen Charakter beigelegt haben, welchen zuweilen das nächstfolgende fast mit gleichem Rechte

fordern könnte, darüber wird sich niemand wundern, der die unwiderstehliche Macht des Wiederholens eingeführter Methoden zu beurteilen weiß.“⁶⁴

So wie ein kluger Beobachter – der Kirchenhistoriker Karl Heussi – einmal festgestellt hat, daß die Einteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit in den Niederungen der historischen Literatur, nämlich in den Geschichtslehrbüchern, entstand, so könnte man sagen, daß die Jahrhunderteinteilung sich dem didaktischen Versuch verdankt, die protestantische Sicht auf die Geschichte überzeugungskräftig abzugeben. Kein Wunder, wenn sich hieran Kritik entzündete. Aber es erinnert ein wenig an die Kritik Rankes an der Einteilung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Im Gespräch pflegte er zu sagen, daß die Geschichte einen ununterbrochenen Strom bilde, gleichwohl müsse man ihn teilen, „um dem betrachtenden Geiste Unterscheidung und Verknüpfung möglich zu machen“.

Was will uns der Altmeister damit sagen? Das Nachdenken über unsere Position im Strom der Geschichte bedarf offensichtlich der eingängigen und deutenden Verortung. Das Jahrhundert hatte sich dabei als eine hinreichend veränderungsdichte, aber auch flexible Markierungsmöglichkeit erwiesen, die den didaktischen Ansprüchen ebenso genügt wie den Bedürfnissen der verständlichen Gliederung. Haben wir es nicht am eigenen Leibe gespürt, wie sich bald nach den Wendejahren 1989/1990 der Eindruck verbreitete, unser Jahrhundert sei 10 Jahre zu früh an sein Ende gekommen? Dem Jahrhundert eignet von Anfang ein enormer Vorteil: Es hilft uns, Geschichte deutend zu verstehen, denn es verbindet den Bericht über historische Ereignisse mit dem historischen Urteil. Beides steht weiterhin im Mittelpunkt unseres Interesses.

Ich weiß, meine Damen und Herren, daß der Weg durch die Jahrhunderte auf den Spuren des Jahrhundertbegriffs nicht ganz einfach war. Deshalb will ich Sie heute abend – gleichsam zur Belohnung – nicht ohne eines jener wunderbaren Säkulargedichte entlassen, die den Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert geschmückt haben. Vielleicht kann ich Sie damit auch zum Verfassen eigener Säkulargedichte bewegen.

Ich zitiere einige Verse aus Johann Diederich Gries' Gedicht an seinen Verleger Fromman, dessen Vorliebe für theologische Literatur des 18. Jahrhunderts zum Gegenstand des kritischen Reimens gemacht wird. Darin wird ihm empfohlen, die neuen modernen Autoren zu verlegen:

⁶⁴ M. Schroeckh, *Christliche Kirchengeschichte*, Th.1 (Leipzig 1772) 297.

*Die Gegenwart ist mit der Zukunft schwanger
Arndts Christentum, dein alter Hauptartikel,
dient längst dem Käs und Pfeffer zum Vehikel,
Was 18 pries, stellt 19 an den Pranger.*

*Frommt, Frommann, Frommes noch? Verlegne Waren
verlegner Theologen zu verlegen?*

Merk auf den Ruf: Genug des frommen Äffens!

*Laß Teller denn, und Stolz und Löffler fahren,
Nichts bringt im neunzehnten Jahrhundert Segen
als Schlegel, Schelling, Ritter, Tieck und Steffens,
An's Ziel, nur wenige treffens.*

*Begrüße froh die neue Wunder-Aera,
Heut ströme nur Champagner und Madera!*